

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR
SPRACHHEILPÄDAGOGIK E.V.
LANDESGRUPPE BERLIN

DIE SPRACHHEILARBEIT

SPRACHHEILPÄDAGOGISCHE FACHZEITSCHRIFT

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland

AUS DEM INHALT

Konrad Josef, Kiel

Wirkungen von Musikbetätigung und
Musikhören auf Soziabilität und
Sprechhemmungen bei Stotterern

Irmgard Welthase, München

Wesen und Funktion der Sprachstörungen
in der neueren deutschen Dichtung

Aus der Organisation

Bücher und Zeitschriften

Postverlagsort Berlin
A 21 843 F

11. Jahrgang

März 1966

Heft 1

Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland e.V.

Mitglied: Internationale Gesellschaft für Logopädie und Phoniatrie (I. G. L. P.)
Deutsche Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde
Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Hör- u. Sprachgeschädigten e. V.

Bundesausschuss:

2 Hamburg 6, Karolinenstraße 35, Telefon 34 10 93067
Konto: Postscheckamt Hamburg 9740

Vorsitzender: J. Wulff, Hamburg
Stellvertretender Vorsitzender: K. H. Rölke, Berlin
Geschäftsführer: Joachim Wiechmann, Hamburg
Schriftführer: H. G. Müller, Hamburg
Rechnungsführer und
Mitgliederabteilung: G. Reuter, Hamburg
Referate:
Standespolitik und
Koordination: K. Leites, Hamburg
Presse und Statistik: J. Wiechmann, Hamburg

Die Sprachheilarbeit, Sprachheilpädagogische Fachzeitschrift

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in
Deutschland e. V.

Hauptschriftleiter: Arno Schulze, 3570 Kirchhain/Landkreis Marburg/Lahn,
Berliner Straße 11

Schriftleiter: Klaus Wegener, 1 Berlin 51, Emmentaler Straße 79 a,
Telefon 49 38 59

Geschäftsstelle: Heinrich Kleemann, 1 Berlin 27, Moränenweg 61, Telefon 43 61 94
Postscheckkonto Berlin-West 1056 58 unter Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpäda-
gogik in Deutschland e. V.

Bezugspreis pro Heft 2,40 DM, Jahresbezug (4 Hefte) 9,60 DM.

Die Zeitschrift ist durch die Geschäftsstelle zu beziehen.
Für Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft ist der Bezug der Zeitschrift im Jahres-
beitrag enthalten.

Landesgruppen

Baden-Württemberg: Günter Diekmann, 68 Mannheim-Feudenheim, Am Aubuckel 48
Bayern: Anni Braun, 8 München 22, Triftstr. 10
Berlin: Karl-Heinz Rölke, 1 Berlin 47, Fritz-Reuter-Allee 162
Bremen: Klaus Ortgies, 28 Bremen, Marcusallee 33
Hamburg: Heinrich Staps, 2 Hamburg 19, Eidelstedter Weg 102 b
Hessen: Hans Döbler, 62 Wiesbaden, Eberleinstr. 1
Niedersachsen: Hildegard Schneider, 3 Hannover, Burgstr. 14
Rheinland: Ernst Kremer, 5 Köln, Stadthaus Pipinstraße, Schulamt
Rheinland-Pfalz: Erich Zürneck, 545 Neuwied, Gehörlosenschule
Schleswig-Holstein: Rolf Binnenbruck, 239 Flensburg, Jürgensgaarder Str. 11
Westfalen-Lippe: Friedrich Wallrabenstein, 44 Münster i. W., Landeshaus

DIE SPRACHHEILARBEIT

SPRACHHEILPÄDAGOGISCHE FACHZEITSCHRIFT

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland
Sitz Hamburg

11. Jahrgang

März 1966

Heft 1

Konrad Josef, Kiel

WIRKUNGEN VON MUSIKBETÄTIGUNG UND MUSIKHÖREN AUF SOZIABILITÄT UND SPRECHHEMMUNGEN BEI STOTTERERN

Einleitung:

Der empirisch arbeitende Heilpädagoge steht oft vor dem Problem der Methodenwahl. Bedient er sich allein der statistischen Methoden etwa im Sinne der modernen Psychologie, muß er oft resignierend feststellen, daß ihm die Anzahl der Vpn. nicht zur Verfügung steht, durch die er zu gesicherten Ergebnissen gelangen könnte. Der Heilpädagoge sollte sich daher auch von der Wissenschaftsmethodik der Medizin anregen lassen, die besonders durch Beobachtung und Beschreibung von Einzelfällen allgemeingültige Erkenntnisse zu gewinnen sucht. Trotz berechtigter Bestrebungen, Verbindliches für eine Vielzahl von Fällen auszusagen, wird die Erfahrung am speziellen Fall nie ganz bedeutungslos werden. Wir halten es deshalb für durchaus legitim, daß auch wir uns der Methoden der Einzelfallbeschreibung bedienen, um von da her Erkenntnisse für die Möglichkeiten wissenschaftlichen Forschens zu gewinnen (etwa im Sinne von Voruntersuchungen), aber auch, um dem praktisch tätigen Sonderschullehrer vorläufige Wege aufzuzeigen – bis allgemeingültigere Erkenntnisse vorliegen.

In diesem Sinne, mit diesen Grenzen und Möglichkeiten seien auch die folgenden Untersuchungen zu verstehen: einige Stotterer wurden in ihrem Verhalten und Andersverhalten nach Musikbetätigung oder Musikhören eingehend beobachtet.

Die Veränderungen im sozialen Verhalten (niedergeschlagen in den Soziogrammen) und die Veränderungen im Sprechen (Anzahl der Sprechhemmungen) wurden registriert und statistisch ausgewertet. Ganz spezifisch ausgedrückt: In einem Versuch wird die Soziabilität und deren Veränderung durch Einfluß selbsttätigen Musizierens beobachtet; in einem zweiten Versuch werden die Sprechhemmungen in der Spontansprache bei Bildbeschreibung und Bildergeschichten unter Einwirkung selbsttätigen Musi-

zierens registriert; und im dritten Versuch ist nicht das aktive Musizieren Gegenstand unserer Untersuchung, sondern verschiedenartige Musik als Schallkulisse wird in ihrer Wirkung auf den Sprechablauf beobachtet.

1. Versuch: Wirkung selbsttätiger Musik auf das Soziogramm eines Stotterers

DIE SITUATION: Eine siebente Hilfsschulklasse wurde aus drei bereits bestehenden siebenten Klassen neu zusammengestellt. Die Klasse füllte sich bald auf 24 Schüler, 7 Mädchen und 17 Knaben, auf und blieb in dieser Zusammensetzung länger als drei Jahre, bis zur Entlassung aus der neunten Klasse, bestehen. Es waren die „schwierigsten“ Kinder dieses Jahrganges, und ein Stotterer befand sich darunter. Da die Schwere des Sprachgebrechens und die psychodynamische Situation dieses Schülers in den folgenden Untersuchungen erhellt werden, sei hier seine Charakterisierung erspart.

Die Schüler durften sich seit Bestehen dieser Klasse, also über einen Zeitraum von drei Jahren, die Sitzordnung wünschen (geheime Wahl, schriftlich). Die Sitzordnung wurde tags darauf vom Lehrer weitgehend auf Grund der Wahlergebnisse neu eingeteilt. Begrenzungen in der Wahl (neben wem möchtest du sitzen?) und in der Ablehnung (neben wem möchtest du nicht sitzen?) gab es nicht. Allerdings setzte die Sitzordnung (vier Schüler an einem quadratischen Tisch) der positiven Wahl Grenzen. Es wurden aber auch mehr als drei Freunde gewählt, weil die Kinder merkten, daß die Neueinteilung der Sitzordnung sonst nicht immer wunschgerecht durchgeführt werden konnte. Diese Wunsch- und Ablehnungslisten sind Grundlage der folgenden soziometrischen Berechnungen¹⁾.

Die zweite Prämisse: Alle Kinder der Klasse spielten Mundharmonika. Der Stotterer Georg spielte nicht ungerne, zeigte aber auch keine Begeisterung für das gemeinsame Musizieren. Dieses Spielen war Grundlage unserer Untersuchung über die Wirkung der Musik auf das Soziogramm. Wir stellten das Soziogramm im Laufe von drei Jahren unter folgenden Bedingungen:

Bedingung I: Die Frage nach der Sitzordnung wurde unmittelbar nach dem Musizieren gestellt.

Bedingung II: In der ersten Stunde wurde musiziert, die Wunschzettel für die Sitzordnung wurden aber erst in der letzten Stunde desselben Tages, also drei bis vier Stunden später, ausgefüllt.

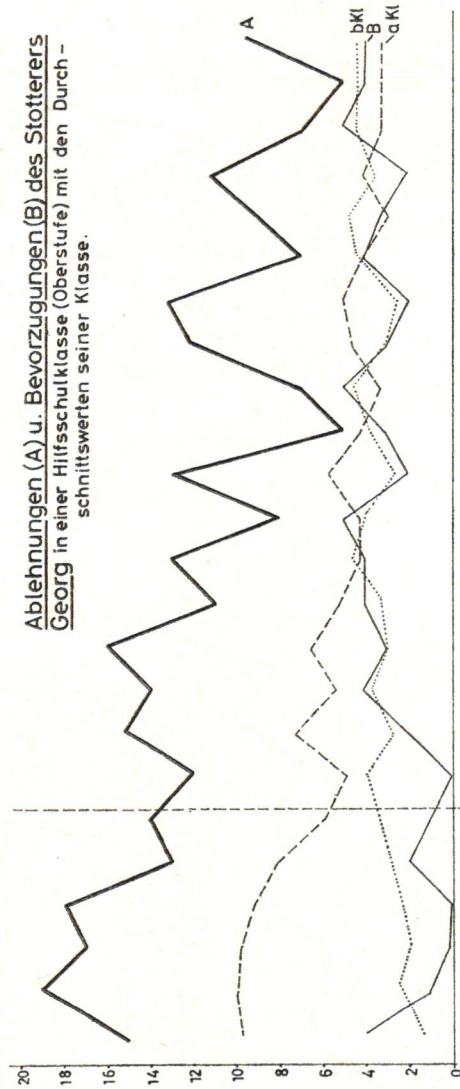
Bedingung III: Das Soziogramm wurde nur dann erstellt, wenn drei bis vier Tage vorher nicht mehr musiziert worden war.

Darstellung der Ergebnisse:

Abbildung 1 zeigt uns die Ablehnungen (A) und Bevorzugungen (B) des Stotterers Georg in einer Hilfsschulklasse der Oberstufe. Zum Vergleich

1) Josef, K.: Untersuchungen über die Wirkungen selbsttätiger Musik auf das Soziogramm einer Hilfsschulklasse, Z. f. Hp. 1964, H. 1 (enthält Genaueres über die Gesamtsituation).

Ablehnungen (A) u. Bevorzungen (B) des Stotterers Georg in einer Hilfsschulklasse (Oberstufe) mit den Durchschnittswerten seiner Klasse.



a	b	c	d	e	f	g	h	i	j																		
Lfd. Nr.	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25			
Woche	3.	8.	14.	19.	26.	30.	34.	38.	49.	54.	61.	65.	69.	75.	78.	82.	85.	90.	95.	98.	103.	108.	111.	114.			
Bedingg.	ohne Musik		Einf. i. d. Musik		I		III		I		II		III		II		I		III		I		II		I		
Bevorz.	4	1	0	0	2	1	0	2	4	3	4	4	5	2	3	5	3	2	4	3	2	5	4	4	4	4	4
Ablehn.	15	19	17	18	13	14	12	15	14	16	11	13	8	13	5	7	12	13	7	9	11	7	5	9	9	9	9
Σ Kl. bevorz.	25	52	50	56	67	79	94	64	90	73	80	106	95	65	88	104	72	61	99	109	80	103	99	99	99	99	99
Σ Kl. abgel.	231	236	235	221	187	138	144	174	124	155	120	101	98	134	99	79	111	116	90	70	97	72	74	75	75	75	75
Kl.-Durch. bev.	1,0	2,2	2,1	2,3	2,8	3,3	3,9	2,7	3,8	3,0	3,3	4,4	4,0	2,7	3,8	4,3	3,0	2,5	4,1	4,5	3,3	4,3	4,1	4,1	4,1	4,1	4,1
Kl.-Durch. abg.	9,6	10,0	10,0	9,2	7,8	5,8	4,8	7,3	5,2	6,5	5	4,2	4,1	5,6	4,1	3,2	4,6	4,8	3,8	2,9	4,0	3,0	3,1	3,1	3,1	3,1	3,1

Abbildung 1

a = Ablehnungen (—), Bevorzungen (---) von Georg, aus Spalte e und f, und Ablehnungen (- - -), Bevorzungen (.....) des Klassendurchschnitts (ij), errechnet aus g und h $\frac{1}{24}$. c = Woche seit Bestehen der Klasse. d = Bedingung, unter der das Soziogramm erstellt wurde.

Georg wurde von den Klassenkameraden
abgelehnt (a) und bevorzugt (b).
 (mit Durchschnittswerten wie Abbildung 1)

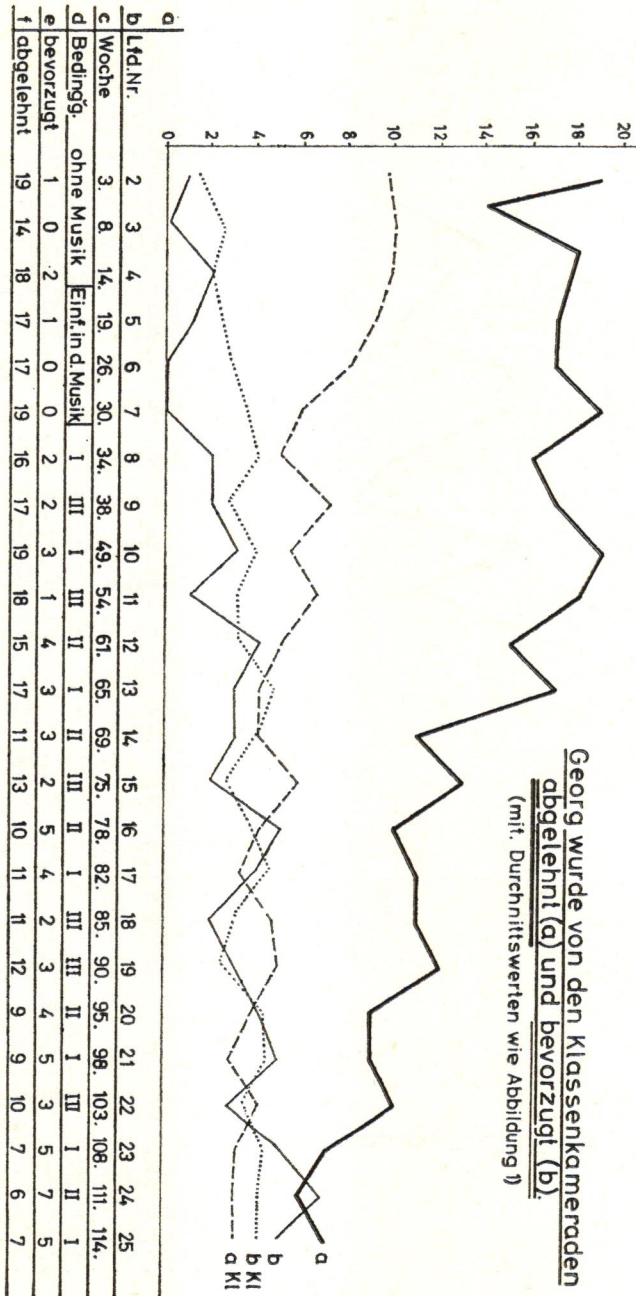


Abbildung 2

Georg wird von der Klasse abgelehnt (—) a, f, u. bevorzugt (---) a, e
 (Die weiteren Erklärungen siehe Abbildung 1)

wurden die Mittelwerte der Ergebnisse der Klasse mit angeführt. Die Streuung in den einzelnen Wahlen war in der Regel geringer als die Abweichungen Georgs. Georg war also der extremste negative Wähler.

Abbildung 2 zeigt uns das Verhalten der Klasse Georg gegenüber. Auch hier ist der graphischen Darstellung zum Ergebnisvergleich der Mittelwert der Gesamtwahlen unterlegt. Die Extremwerte in den Gesamtwahlen sind erheblich geringer als bei Georg und werden nur selten von einem „unbeliebteren“ Kinde überschritten. Georg war also einer der Unbeliebtesten der Klasse.

Betrachtung der Verlaufskurven:

Wir können die Verlaufskurven von Georgs Ablehnungen und Bevorzugungen nur in der Relation zur Klasse interpretieren, da Wandlungen im sozialen Verhalten in diesem Zeitraum höchst relevanter entwicklungspsychologischer Veränderungen auch ohne intentionale Sozialerziehung zu erwarten wären. Die Kurve der Ablehnungen (Abb. 1, Sp. f, A) zeigt uns erschreckend deutlich, daß Georg seine Klassenkameraden unvergleichlich mehr ablehnt, als es der Klassendurchschnitt erwarten läßt. Georg erweist sich durch seine Ablehnungen als Außenseiter der Klasse, und wir sehen, daß seine volle Integration in die Klasse nie in dem Maße wie mit anderen Schülern gelungen ist. Die Kurve der Bevorzugungen (Abb. 1, Sp. e, B) zeigt allerdings, daß er langsam in der Klasse auch Freunde gewann, sogar so viele Freunde, wie es die Ergebnisse des Klassendurchschnitts erwarten lassen.

Aus Ablehnungen und Bevorzugungen ersehen wir, daß die günstigeren Werte bei Georg viel später auftreten als bei der Gesamtklasse. Erst nach der 49. Woche seit Bestehen der Klasse wählt Georg so viele Freunde, wie er zu seiner Tischgemeinschaft braucht. Als einer der Intelligentesten der Klasse (IQ nach HAWIK = 90), der in allen Fächern außer Lesen und Rechtschreibung zu den besten Schülern der Klasse gehörte, hatte er entweder jetzt erst das Prinzip der freien Partnerwahl erfaßt, oder der Sozialisierungsprozeß verlief bei ihm langsamer und schleppender. Letzteres darf angenommen werden, denn seine Ablehnungen bestätigen ja diese Ansicht.

Auch das Verhalten der Klasse Georg gegenüber (Abb. 2) war negativer, als es der Durchschnitt erwarten läßt. Georg wird fast noch stärker abgelehnt, als er selbst ablehnt, wenn ihn sich auch bald einige wenige Freunde zum Sitzpartner wählen.

Auswertung nach den verschiedenen Bedingungen:

Wir stellten bereits fest, daß bei einer Diskussion der Verlaufskurve zu viele Fehlerquellen die Interpretation subjektivieren. Die Wirkung der Musik auf die Soziabilität läßt sich nur im Vergleich der Ergebnisse, die unter den verschiedenen Bedingungen entstanden sind, verdeutlichen. Be-

vor wir aber die unter den drei Bedingungen entstandenen Soziogramme miteinander vergleichen, müssen wir prüfen, ob die verschiedenen Bedingungen gleichmäßig über den Zeitraum der Untersuchung verteilt sind.

Tabelle 1

Ablehnungen und Bevorzungen Georgs und der Klasse ab Soziogramm 8.

	Bedingung I				Bedingung II				Bedingung III			
	B	b	A	a	B	b	A	a	B	b	A	a
0	2	12	16	4	4	11	15	2	2	15	17	
4	3	14	19	5	3	8	11	3	1	16	18	
4	3	13	17	3	5	5	10	2	2	13	13	
5	4	7	11	4	4	7	9	3	2	12	11	
3	5	9	9	4	7	5	6	2	3	13	12	
5	5	7	7					2	3	11	10	
4	5	9	7									
Σ	25	27	71	86	20	23	36	51	14	13	80	81
	:7	:7	:7	:7	:5	:5	:5	:5	:6	:6	:6	:6
\approx	3,6	3,9	10,0	12,3	4	4,6	7,2	10,2	2,3	2,2	13,3	13,5

Für ein im Aufbau befindliches staatliches Sprachheilheim mit psychoanalytisch orientierter Einzel- und Gruppentherapie an sprachgestörten Kindern suchen wir zum baldigen Eintritt

- 1) einen Direktor (Bes. Gr. A 14 LBesO)
- 2) Taubstummenoberlehrer und -Lehrer mit psychagogischer Ausbildung oder Sprachheilpädagogen (Bes. Gr. A 13 A und LBesO)
- 3) Diplompsychologen (Verg. Gr. III BAT)
- 4) Erzieher (-innen) mit staatlicher Anerkennung (Verg. Gr. V b und VI b BAT)
- 5) Heilgymnastinnen (Verg. Gr. VI b BAT)
- 6) Kindergärtnerinnen (Verg. Gr. VI b BAT)
- 7) Kinderpflegerinnen (Verg. Gr. III BAT)

Das Heim wird voraussichtlich im Frühjahr 1966 in Betrieb genommen werden.

Neben der Vergütung werden geboten:
Zusätzliche Altersversorgung, soziale Beihilfen, Trennungs- und Umzugskostenentschädigung nach Maßgabe der geltenden Vorschriften sowie verbilligte Heimunterkunft und Verpflegung.

Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild und beglaubigten Zeugnisabschriften erbeten an das

Landessozialamt Rheinland-Pfalz
65 MAINZ, Ludwigstraße 11

Diese Voraussetzung finden wir ab Befragung 8. Ab Befragung 8 wird das Ergebnis nicht dadurch mitbestimmt, daß sich eine der Bedingungen mehr auf den Anfang oder auf das Ende des Zeitraums der Untersuchung konzentriert. Wir stellen daher im folgenden die Bedingungen ab Soziogramm 8 aus den Abbildungen 1 und 2 zusammen. Die herausgezogenen Werte sind in den Spalten e und f (Abb. 1/2) enthalten. Für den folgenden graphischen Vergleich (Abb. 3) werden die Summen durch die Anzahl der Versuche dividiert.

Abbildung 3 verdeutlicht uns die unter den verschiedenen Bedingungen entstandenen Ergebnisse:

Vergleich der unter den verschiedenen Bedingungen entstandenen aktiven und passiven, positiven und negativen Wahlen
(umgerechnet)

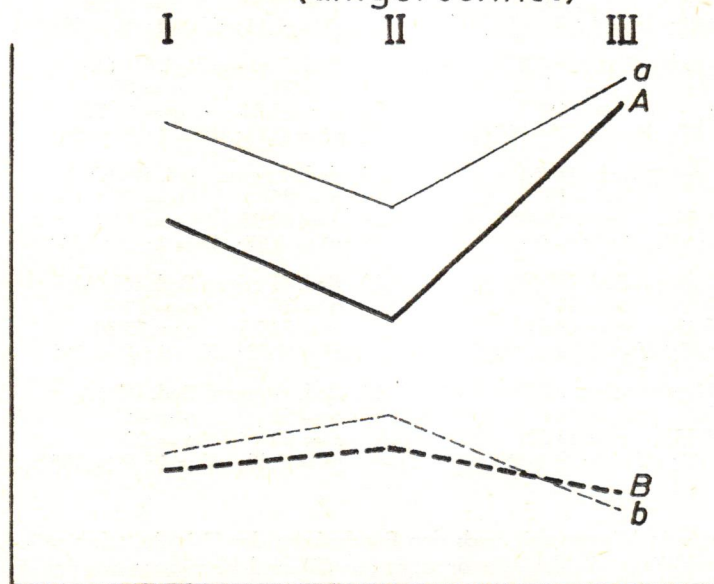


Abbildung 3

Georg bevorzugt ----- (B) G. wird bevorzugt ----- (b)
Georg lehnt ab ————— (A) G. wird abgelehnt ————— (a)

Signifikanzprüfungen:

In Tab. 1 (und in Abb. 3 graphisch dargestellt) sind alle Bevorzugungen (B) und Ablehnungen (A) Georgs und alle Bevorzugungen (b) und Ablehnungen (a) der Klasse Georg gegenüber ab Soziogramm 8 nach den drei Bedingungen zusammengestellt. Danach können wir mit Hilfe der Chi-Quadrat-Prüfungen¹ nach der Formel $\chi^2 = \sum \frac{(e - o)^2}{e}$ errechnen, inwieweit zwischen den unter den drei Bedingungen entstandenen Werten signifikante Unterschiede bestehen.

Tabelle 2

1. Bed. I gegen Bed. II (B) o = 25 o = 20 e = 26,25 e = 18,75 $\chi^2 = 0,14$; df = 1; P > 50%	2. Bed. I gegen Bed. II (A) o = 71 o = 36 e = 62,44 e = 44,60 $\chi^2 = 2,83$; df = 1; P > 5%
3. Bed. I gegen Bed. II (b) o = 27 o = 23 e = 29,19 e = 20,85 $\chi^2 = 0,27$; df = 1; P > 50%	4. Bed. I gegen Bed. II (a) o = 86 o = 51 e = 79,94 e = 57,10 $\chi^2 = 1,11$; df = 1; P > 10%
5. Bed. I gegen Bed. III (B) o = 25 o = 14 e = 21 e = 18 $\chi^2 = 1,65$; df = 1; P > 10%	6. Bed. I gegen Bed. III (A) o = 71 o = 80 e = 81,34 e = 69,72 $\chi^2 = 2,83$; df = 1; P > 5%
7. Bed. I gegen Bed. III (b) o = 27 o = 13 e = 21,56 e = 18,48 $\chi^2 = 3$; df = 1; P > 5%	8. Bed. I gegen Bed. III (a) o = 86 o = 81 e = 89,95 e = 77,1 $\chi^2 = 0,37$; df = 1; P > 50%
9. Bed. II gegen Bed. III (B) o = 20 o = 14 e = 15,45 e = 18,54 $\chi^2 = 2,45$; df = 1; P > 10%	10. Bed. II gegen Bed. III (A) o = 36 o = 80 e = 52,75 e = 63,30 $\chi^2 = 9,73$; df = 1; P < 1%
11. Bed. III gegen Bed. III (b) o = 23 o = 13 e = 16,35 e = 19,62 $\chi^2 = 4,93$; df = 1; P > 2%	12. Bed. II gegen Bed. III (a) o = 51 o = 81 e = 60 e = 72 $\chi^2 = 2,48$; df = 1; P > 10%

Ganz allgemein können wir nach den Ergebnissen der Tabelle 2 feststellen, daß alle positiven Wahlen, Bevorzugungen (B) und bevorzugt werden (b) (außer in Berechnung 11, wo Georg von der Klasse unter II signifikant bevorzugter behandelt wird als unter III) wegen der begrenzten Möglichkeit der Sitzplätze keine wirklich signifikanten Unterschiede aufweisen. Es sind allenfalls Ausprägungen und Tendenzen zu erkennen, die natürlich – in Anbetracht der geringen Möglichkeiten an sich – für die Inter-

1) Mittenecker, E.: Planung und statistische Auswertung von Experimenten, Wien 1960.

pretation der Ergebnisse bedeutungsvoll sind. Einen Freund mehr in der Klasse zu haben, kann für den Schüler wichtiger sein, als drei andere Kinder weniger abzulehnen. Das eine zeigt sich statistisch nicht einmal als Ausprägung, während das andere schon einen signifikanten Unterschied bewirkt. Für den Nachweis der Wirkung der Musik auf den Stotterer Georg sind also seine Ablehnungen und die der Klasse ihm gegenüber besonders sichtbar. Bedeutsam sind sie auch vor allem deshalb, weil in ihnen — so glauben wir — mehr die psychodynamische Situation des Kindes offenbar wird. Bin ich schlecht gelaunt, so entlädt sich diese Laune weniger auf den engen Freundeskreis als auf die anderen Schüler der Klasse, die ja auch noch da sind.

Vergleichen wir Bed. I und Bed. II (Berechnungen 1 und 2 der Tabelle 2) miteinander, die Situationen also unmittelbar nach Musik (I) und einige Stunden nach dem Musizieren (II), so ergibt sich ein interessantes Ergebnis: Die Werte unter Bedingung II sind günstiger als die unter Bedingung I. Georg verhält sich also sozialer vier Stunden nach dem Musizieren als unmittelbar danach. Er ist das einzige Kind der Klasse, bei dem dieser Tatbestand nachgewiesen worden ist. Die günstigsten Werte für jedes einzelne Kind liegen — für die Gesamtuntersuchung berechnet — bei Bedingung I. Wie Georg sich der Klasse gegenüber verhält, so verhält sich diese auch ihm gegenüber (s. Berechnungen 3 und 4). Auch hier sind die Ergebnisse von II günstiger; wiederum ein sonst nicht angetroffenes Resultat. Wie verhält sich nun aber Bed. I gegen Bed. III? Die Berechnungen 5 und 6 beweisen, daß Georg mit hoher Ausprägung (B) und leichter Signifikanz (A) unter III, wenn also gar nicht musiziert wurde, weniger sozial ist als unmittelbar nach Musik (I). Damit können wir eine negative Wirkung der Musik ausschließen. Wenn gar nicht musiziert wurde, war Georg seinen Klassenkameraden gegenüber am unleidlichsten. Die Klasse „revanchiert“ sich mit denselben statistischen Ergebnissen (Berechnungen 7 und 8).

Vergleichen wir Bedingung II (vier Stunden nach dem Musizieren) mit Bedingung III (ohne Musik), so finden wir einen hoch signifikanten Unterschied (Berechnungen 9 und 10). Hier ist mit hoher Sicherheit nachgewiesen, daß Georg einige Zeit nach dem Musizieren sozialer ist als ohne gemeinsames Musizieren; sein verändertes Verhalten kann also nicht auf Zufall beruhen. Auch die Klasse verhält sich Georg gegenüber signifikant positiver einige Stunden nach dem Musizieren (II) als zu Zeiten ohne Musik (III, Berechnungen 11 und 12).

Wichtig für uns ist der folgende Tatbestand: In Z. f. Hp. 1/64 wiesen wir nach, daß die günstigsten Werte der Soziabilität unmittelbar nach dem Musizieren liegen, d. h., die unter I entstandenen Werte unterscheiden sich hoch signifikant von den unter II oder III entstandenen. Für Georg dagegen ist der günstigste Zeitpunkt einige Stunden nach dem Musizieren, also bei Bedingung II. Im Unterschied zum allgemeinen Verhalten sehen wir, daß sich auch die Klasse Georg gegenüber nicht unmittelbar (I), sondern einige Stunden nach dem Musizieren (II) positiver verhält, als

es die Durchschnittswerte der Klasse erwarten lassen. Es zeigt sich demnach, daß Georg schwerfälliger auf Musik zu reagieren scheint und daß diese „Spätzündung“ sich dann auf das Verhalten der Klasse ihm gegenüber auswirkt.

Dieses Phänomen fanden wir bei einem weiteren Stotterer bestätigt: Die Musik brauchte erst eine „Latenzzeit“, um zu voller Wirkung zu kommen. Wir möchten aber hier vor einem Induktionsschluß warnen, nicht alle Stotterer müssen auf Musik mit „Spätzündung“ reagieren. Wir sollten allerdings wissen, daß die Musik auch wirken kann, wenn sich nicht unmittelbar danach sichtbare Erfolge zeigen. Allein wegen dieser Erkenntnis erscheint uns die obige Untersuchung gerechtfertigt.

Den Schluß, daß die Musik mittelbar auf Georg wirkte, d. h., daß die günstigere Klassenatmosphäre seine Soziabilität steigerte, möchten wir nur bedingt zulassen, da die nicht im Soziogramm niedergeschlagenen Erfahrungen im Umgang mit Georg uns zu diesem Schluß nicht berechtigten.

2. Versuch: Die Wirkung aktiven Musizierens in der Klassengemeinschaft auf die Anzahl der Sprechfehler in der Spontansprache

Gegen Ende der oben beschriebenen longitudinalen Untersuchung über die soziale Wirkung der Musik überprüften wir die Sprechhemmungen bei Georg unter den Bedingungen I und III. Wir ließen Georg Bildergeschichten oder Bilder unmittelbar nach der Musikstunde (I) oder nach längerer Zeit ohne Musik (III) beschreiben, zählten die Anzahl der gesprochenen Silben mit Hilfe des Tonbandes aus und brachten sie in Relation zu den Hemmungen in diesem Sprechablauf. Da das Auszählen noch subjektiven Fehldeutungen unterliegen kann, zählten wir jeden Versuch mehrfach aus und verwendeten das Mittel der Silben und der Sprechhemmungen für unsere Berechnungen. Die Anweisung an die Vp. lautete: Beschreibe das Bild oder erzähle die Bildergeschichte, so gut du kannst. Zusätzliche Provokation: Na, da gibt es doch mehr zu erzählen.¹⁾

1) Leider wurden unter Bedingung II keine Sprechversuche unternommen. Erst die späteren Auswertungen hatten gezeigt, daß bei Georg — und nur bei ihm — gerade die unter dieser Bedingung entstandenen Werte psychologisch interessant sind.

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SPRACH- UND STIMMHEILKUNDE

In Verbindung mit der Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft der Hals-, Nasen-, Ohrenärzte wird am Sonnabend, dem 21. Mai 1966, 15 Uhr in Saarbrücken die
**JAHRESVERSAMMLUNG 1966 DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR
SPRACH- UND STIMMHEILKUNDE**

stattfinden. Hauptvorträge werden Herr Hans von Leden, M. D., Los Angeles (Phoniatrie) und Herr Dr. Ole Bentzen, Leiter des Hörzentrums Aarhus, Dänemark (Pädoaudiologie) halten. Da zu den Hauptvorträgen bereits ergänzende Vorträge angemeldet sind, welche die zur Verfügung stehende Zeit ausfüllen, bittet der Vorsitzende, etwa geplante Ausführungen zu den genannten Hauptthemen in Form von Diskussionsbemerkungen zu machen. Programm und Karten zur Quartierbestellung werden im April an alle Mitglieder versandt.

Am Samstagabend ist ein geselliges Beisammensein vorgesehen.

Prof. Dr. G. Beckmann
Schriftführer
Marburg/Lahn, Univ.-HNO-Klinik

Tabelle 3 zeigt uns die Ergebnisse dieser Untersuchungen.

Wir prüfen auch hier, ob die Ergebnisse durch die Reihenfolge der Untersuchungen mitbestimmt sein können und stellen fest, daß beide Bedingungen gut gemischt sind: Lfd. Nr. $\Sigma I = 18$; $\Sigma III = 18$.

Tabelle 3

Ergebnisse der Wirkung aktiver Musikbetätigung auf die Spontansprache eines Stotterers.

Lfd. Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8
Bedingung	I	III	III	I	I	III	III	I
Gesprochene Silben	79	102	47	71	109	66	123	139
Sprechhemmungen	4	8	9	6	5	8	11	9

Zur Signifikanzberechnung stellen wir die Summen der unter den Bedingungen entstandenen Werte zusammen:

Tabelle 4

	Bed. I	Bed. III
Σ gesprochene Silben	398	338
Σ Sprechhemmungen	24	36
Chi-Quadrat-Prüfung:	$o = 24$	$o = 36$
	$e = 32,45$	$e = 27,55$
	$\chi^2 = 4,79$; $df = 1$; $P > 2\%$	

Die Chi-Quadrat-Prüfung beweist, daß der Unterschied zwischen den unter den verschiedenen Bedingungen entstandenen Sprechhemmungen sehr signifikant ist, also nicht auf bloßem Zufall beruhen kann. Tätige Musikausbildung im Klassenverband hat den Stotterer Georg — und der Beweis ist hier nur für Georg erbracht — so günstig beeinflusst, daß seine Sprechhemmungen in der Spontansprache in überzufälligem Maße nachgelassen haben.

Dieses Ergebnis mit einem so gesicherten Beweis des günstigen Einflusses selbsttätigen Musizierens auf die Stottersymptome eines Kindes sollte uns ermutigen, in der Schule Musik mehr zu pflegen. Wir spielten in unserer Klasse täglich mindestens zehn bis zwanzig Minuten in der ersten Stunde. Wurde dieses Spielen vernachlässigt, verschlechterte sich nicht nur das Allgemeinbild der Klasse — wie wir nachgewiesen haben — sondern es traten

auch in Georgs Spontansprache mehr Hemmungen auf. Der zweite Versuch beweist uns diese Verschlechterung so sicher, daß nur in zwei von hundert Fällen ein anderes Ergebnis zu erwarten wäre. Jede Sonderschule sollte daher für den Anfang jedes Unterrichtstages eine Zeitspanne zum Singen und Musizieren festlegen. Ein Einstimmungsliedchen allein ist zu wenig. Damit dieses Musizieren nicht auf „Kosten“ des Faches der ersten Stunde geht, könnte jede Unterrichtsstunde um drei bis fünf Minuten gekürzt werden. Der Pausenplan ist danach einzurichten. Die Musikstunden des Musiklehrers sollen von dieser halben Stunde unberührt bleiben, das Lied- und Spielgut könnte hier erarbeitet werden. Schließt man ev. der Singe- und Musizierhalbstunde noch eine Bewegungshalbstunde an, so braucht nicht einmal das Läutewerk der Schule verstellt zu werden.

Doch wir wollten eigentlich nur unsere Versuche mit Stotterern und die erhaltenen Ergebnisse darstellen, die schulpolitischen, organisatorischen und methodischen Konsequenzen aber dem aufmerksamen Leser selbst überlassen. Deshalb zum

3. Versuch: Wirkung von Musik als Schallkulisse auf die Sprechhemmungen in der Spontansprache eines Stotterers

In früheren Untersuchungen hatten wir die Wirkung verschieden gearteter Musik — als Schallkulisse dargeboten — in Imbezillenklassen zu erforschen versucht.¹⁾ Wir wählten dafür die Musik von Bach, weil der Schwede ALEX PONTVIK²⁾ mit Bachscher Musik Neurosen und ähnliche Zustände zu heilen sucht, und Musik von Haley, der mit seinen Liedern in vielen europäischen und amerikanischen Städten begeisterte Jugendliche zu Ausschreitungen anreizte. Da in medizinischen und psychologischen Untersuchungen ebenfalls der Nachweis erbracht wurde, daß verschieden geartete Musik sich unterschiedlich auf die Erregbarkeit auswirkt — objektiv festgestellt durch Messungen des Blutdrucks, der bei Jazz bis zu 20 Millimetern steigt, und durch Hautwiderstandsmessungen, durch die der Grad emotionaler Aktivierung ermittelt werden kann —, erschienen uns diese beiden Musikarten besonders für Versuche mit Stotterern geeignet. Wir wollten eine Musik, die „aufputscht“, und eine, die „beruhigt“. Nun beruhigt nicht nur Bach (BUSEMANN spricht von Haydn, Corelli u. a.), aber nur Pontvik versucht nachzuweisen, daß es ihm gelungen sei, Neurosen mit Hilfe von Bachmusik zu heilen, und Stottern wird meist als Neurose definiert. Deshalb also Bach, der übrigens bei unseren Versuchen weitgehend abgelehnt wurde. Zusätzlich fanden Kontrollversuche ohne Musikdarbietungen statt.

Die Versuchsanordnung gestaltete sich analog den oben beschriebenen Versuchen zur Überprüfung der Sprechhemmungen nach gemeinsamem Musizieren in der Klasse mit dem Unterschied, daß hier der Vp., einem stottern-

1) Josef, K.: Musik als Hilfe in der Erziehung geistig Behinderter, Z. Lebenshilfe, 2. 1965.

2) Pontvik, A.: Grundgedanken zur psychischen Heilwirkung der Musik, Zürich 1948. Pontvik, A.: Heilen durch Musik, Zürich 1955.

den Privatschüler, Musik als Schallkulisse dargeboten wurde: Bei jedem Besuch dieses Schülers wurden entweder das Air von Bach (B) oder Haley-rhythmen (H) leise auf dem Tonband vorgespielt. An Kontrolltagen erklang keine Musik aus dem Nebenraum (oM). Wir ließen die Musik erst zehn Minuten auf Werner einwirken, um andere Einflüsse auszuschalten. Die ev. Wirkung der Musik sollte sich bereits in den ersten Sätzen seiner Bildbeschreibung niedergeschlagen haben, damit das Gesamtmaterial ausgewertet werden konnte. Während der Einstimmungszeit beschäftigten wir ihn zwanglos mit Malen und führten belanglose Gespräche. Bei diesen Gesprächen wurde nur darauf geachtet, daß keine Tagesreminiszenzen erweckt wurden, die dann mit in die Ergebnisse hätten eingehen können. Danach ließen wir Werner ein Bild beschreiben oder eine Bildergeschichte erzählen. Die Musik (B oder H) spielte im Hintergrund weiter. Die Registrierung wurde wie in Versuch 2 vorgenommen. Auch hier konnten wir die Sprechfreudigkeit und deren Beeinflussung durch Musik nicht prüfen, weil jeweils andere Bilder oder Bildergeschichten für die Versuche verwendet wurden. Es sollte ja weitgehend die Spontansprache geprüft werden, und der Übungsfaktor hätte bei einer einzigen Bildergeschichte kaum ausgeschaltet werden können.

Tabelle 5

Ergebnisse der Wirkung von Musik als Schallkulisse auf die Spontansprache eines Stotterers.

Lfd. Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Bedingungen	H	B	oM	oM	B	H	H	B	B
Gesprochene Silben	97	120	108	140	122	126	112	81	93
Sprechhemmungen	14	10	11	18	7	18	7	5	5
Lfd. Nr.	10	11	12	13	14	15	16	17	18
Bedingungen	oM	H	B	oM	B	H	oM	H	B
Gesprochene Silben	101	136	105	119	96	103	109	123	96
Sprechhemmungen	14	16	7	8	4	5	7	11	4

Um die unter den verschiedenen Bedingungen entstandenen Ergebnisse vergleichen zu dürfen, prüfen wir die Rangplätze:

Tabelle 6

Σ Lfd. Nr.:	H	B	oM
Anzahl der Versuche:	57	68	46
M:	6	7	5
	9,5	9,7	9,2

Sprechhemmungen pro 100 Silben
unter den verschiedenen Bedingungen
(umgerechnet)

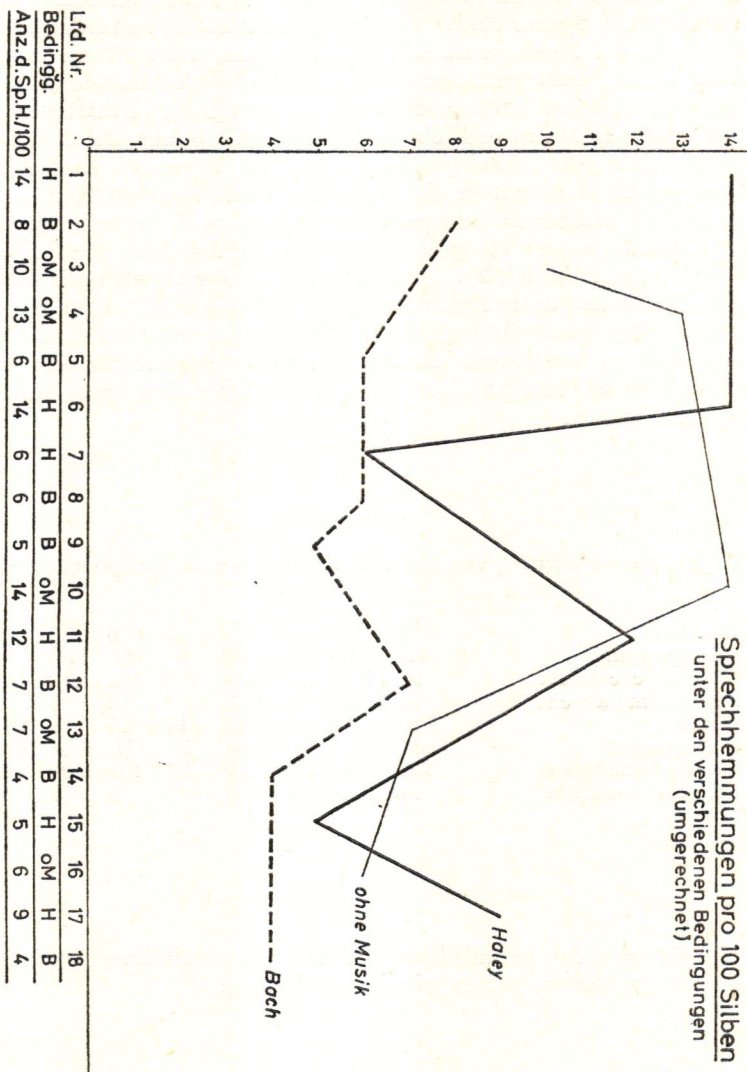


Abbildung 4

Die Kurven zeigen die unter den verschiedenen Bedingungen (Haley, Bach, Kontrollversuche) registrierten Sprechhemmungen auf 100 Silben umgerechnet. Die Reihenfolge der Versuche wurde beibehalten.

Die annähernd gleichen Ergebnisse der Tabelle 6 unter M zeigen, daß sich die verschiedenen Bedingungen gleichmäßig über den Zeitraum der Untersuchung verteilen.

Zur Signifikanzprüfung stellen wir die Summen der unter den verschiedenen Bedingungen entstandenen Werte aus Tabelle 5 zusammen:

Tabelle 7

	oM	B	H
Σ gesprochene Silben	577	713	697
Σ Sprechhemmungen	58	42	71

Die Unterschiede von B zu H und B zu oM sind so hoch signifikant, daß sich eine Berechnung erübrigt. Damit ist der Beweis für Werner eindeutig erbracht: Bach — leise im Hintergrund gespielt — beruhigt und verringert die Fehlerquote beim Sprechen erheblich. Jazz und ähnliche Musik (Haley) läßt die Anzahl der Sprechhemmungen in spontaner Rede ansteigen, regt auf und verunsichert die freie Rede.

Diese Ergebnisse sind unabhängig von der Beliebtheit der Musik. Rhythmisch betonte Musik wurde von Werner positiver kommentiert als die „langweilige (Bach-)Musik da drinnen.“

Abbildung 4 soll uns die Ergebnisse der dritten Untersuchung graphisch verdeutlichen. Für einen Vergleich ist eine gemeinsame Basis nötig. Wir wählten die Umrechnung der Anzahl der Sprechhemmungen auf 100 Silben der Spontansprache. Die chronologische Form der Darstellung wurde beibehalten, damit der Zeitfaktor mit gesehen werden kann.

Auch hier zeigt sich eindeutig, daß beruhigende Musik als Schallkulisie die Sprache verbessert.

Zusammenfassung

In drei verschiedenen Untersuchungen wurde die Wirkung des Musizierens in der Klassengemeinschaft und die Wirkung des Hörens verschiedenartiger Musik auf einzelne stotternde Knaben in bezug auf Soziabilität und Sprechhemmungen geprüft.

Dabei zeigte sich die Tendenz, daß es Kinder gibt, bei denen die Musik nicht unmittelbar nach dem Spielen oder Hören zu wirken scheint. Musik braucht hier — wie vielleicht manch andere heilpädagogische Indikation — eine Anlaufs-, Latenz- oder Inkubationszeit, um voll zur Wirkung zu gelangen. Die psychodynamische Entlastung wird später sichtbar.

Mit hoher Sicherheit haben die Untersuchungen bewiesen, daß tätige Musik die Soziabilität des Stotterers steigert und die Spontansprache verbessert. Hören von symphonischer Musik (hier bewiesen an Bach) bewirkt ein signifikantes Nachlassen der Sprachhemmungen, rhythmisch betonte Musik dagegen (Haley) läßt die Sprechfehler des Stotterers ansteigen.

Anschrift des Verfassers: Dr. Konrad Josef, 23 Kiel-Stift, Allensteiner Weg 92

WESEN UND FUNKTION DER SPRACHSTÖRUNGEN IN DER
NEUEREN DEUTSCHEN DICHTUNG

(Schluß aus Heft 4/65)

Das psychogene Lispeln, mit dem Hans Werner RICHTER in seinem Roman „Du sollst nicht töten“ den Unteroffizier Kohlrausch sprechen läßt, erfüllt eine bestimmte Funktion im Hinblick auf die seelische Verfassung Kohlrauschs sowie auf die Sprech- und Handlungssituation: wenn Kohlrauschs Erregung stieg, wenn er in einer gefährlichen Lage handeln sollte, steigerte sich sein Lispeln (48). Nur kurz vor seinem Tode, als endlich die andauernde existentielle Angst von ihm gewichen war, lispelte er nicht mehr.

So psychologisch geschickt der Autor H. W. Richter das Lispeln hier zur Charakterisierung der seelischen Wandlung auch verwendet, wirklich in das Geschehen eingreifend erscheint die Sprachstörung in Wolfgang BORCHERTs „Schischyphusch oder der Kellner meines Onkels“ (49).

Die Erzählung gehört zu den frühen Arbeiten des Dichters. Rückblickend erzählt der Dichter in erster Person von seinem Onkel, der s und z nicht richtig artikulieren konnte. An die Stelle eines klar konturierten s-Lautes trat ein vager Sibilant, der dem sch ähnelte, zumal das vom Autor ausdrücklich erwähnte Vorstülpen der Lippen der Artikulationsbewegung des neuhochdeutschen sch entspricht. Dieser lispelnde Onkel traf in einem Sommerlokal auf einen lispelnden Kellner. Trotz aller sonstigen Verschiedenartigkeit glichen sie sich in einem: ihrer Reaktion auf die ersten Anreden, bei denen ihr Sigmatismus zu hören war. Jeder nahm an, der andere ahme sein Lispeln nach. Das Mißtrauen des Sprachgestörten gegenüber den Menschen seiner Umgebung tritt zutage. Während jedoch der kleine Kellner vor Schmerz und Wut fassungslos wurde, blieb der große, selbstsichere Onkel äußerlich ruhig, er war nur aus gesellschaftlichen Gründen (nicht, weil er sich als Mensch verletzt fühlte) sehr ärgerlich: er vermutete, der Kellner betrage sich ihm gegenüber respektlos. Borchert zeigt hier, wie dieselbe Sprachstörung durch verschiedene Lebensumstände verschiedenartig gemeistert wird und wie sie demzufolge auch wiederum verschieden auf die Verhaltensweise der Betroffenen zurückwirken kann:

„der Kellner ausgestoßen, getreten von seinem Zungenschicksal, bockig, eingeschüchtert, enttäuscht, einsam, bissig. Und klein, ganz klein geworden. Tausendmal am Tag verspottet, an jedem Tisch belächelt, belacht, bemitleidet, begrinst, beschrien. Tausendmal an jedem Tag im Gartenlokal an jedem Tisch einen Zentimeter in sich hineingekrochen, gedrückt, geschrumpft. Tausendmal bei jeder Bestellung an jedem Tisch, bei jedem „bitte sehehr“ kleiner, immer kleiner geworden (50).“

Ohne es zu wollen, wird hier der Dichter zum Lehrer des Logopäden, denn der Dichter zeigt, daß der Logopäde bei der Anamnese die Frage

untersuchen muß, in welcher sozialen Stellung der Sprachkranke lebt, ob der Patient eine autoritative Stellung wie der Onkel oder eine weisungsgebundene Tätigkeit wie der Kellner inne hat, und vor allem: welche Funktion die Sprache in dieser speziellen sozialen Stellung für den Betroffenen erfüllt. Der Kellner benötigt die Sprache, um seinen beruflichen Pflichten nachzukommen. Da er sich gegen die Gäste, die über sein Lispeln lachten, nicht wehren konnte, ihnen vielmehr höflich begegnen mußte, richtete sich seine Bitterkeit letztlich gegen sich selbst. Auch wird der Sprachkranke, der sich in untergeordneter sozialer Stellung befindet, die Reaktion der Hörer auf sein Sprachleiden viel unverhüllter zu spüren bekommen als ein anderer Sprachkranke, der in gehobener gesellschaftlicher Position lebt. Das zeigt der Dichter am Beispiel des Onkels:

„Mein Onkel, selbst am lautesten lachend, wenn über ihn gelacht wurde. Mein Onkel, einbeinig, kolossal, slickzungig. Aber Apoll in jedem Zentimeter Körper und jedem Seelenatom. Autofahrer, Frauenfahrer, Herrenfahrer, Rennfahrer (51).“

Er verhielt sich seiner Mentalität entsprechend: da es ihm Spaß bereitete, sich in den Mittelpunkt der Szene zu setzen, sprach er sehr laut, so daß Hunderte der Gäste ihn hörten, als er den Kellner anwies, den Besitzer des Gartenlokals zu rufen. Doch der kleine Kellner gewann seine Fassung wieder und bewies durch eine Eintragung in seinem Paß, daß er seit seiner Geburt an einem Sprachfehler leide. Nach langer Pause reagierte der lispelnde Kraftmensch, der Onkel, mit Verständnis und Wärme: er zeigte nun seinerseits in seinem Paß die Notiz: „Bein amputiert und Unterkieferschuss. Kriegsverletzung (52).“ Ihm war während des ersten Weltkriegs in Frankreich ein Stück von der „Schungenspitsche abgeschossen“ (53) worden. Es handelt sich hier also um dieselbe Verwundung, die Ernst PENZOLDT in seiner Erzählung aus dem zweiten Weltkrieg „Zugänge“ kurz streift, als er von einem „schweren Kieferschuss mit Zungenverletzung“ spricht, ohne aber der Tatsache, daß der Verletzte nicht mehr deutlich artikulieren, sondern nur noch unverständlich lallen konnte (54), innerhalb der Erzählung eine besondere Funktion zuzuteilen.

Aus den Angaben BORCHERTs muß der Leser schließen, daß es sich in beiden Fällen um organisch bedingte Sigmatismen handelt: bei dem Kellner ist die „zu kurze Zunge“ angeboren, bei dem Onkel durch Verwundung erworben. Beide Sprecher konnten dadurch nicht mit der Zungenspitze eine Kontaktstelle an den vorderen Schneidezähnen erreichen, sondern vermutlich nur eine Enge zwischen Zungenblatt und Vordergaumen bilden, an der das als „weich“ und „feuchtwässrig“ bezeichnete sch als Substitution für s entstand. In beiden Fällen ist nicht versucht worden, durch Bewegungsübungen die Zungenfunktion zu fördern. Hierdurch würde mit größter Wahrscheinlichkeit die Qualität des s verbessert, wenn nicht der Sigmatismus überhaupt beseitigt worden sein. Gerade in den letzten Jahrzehnten ist von seiten der Phoniater immer wieder darauf hingewiesen worden, daß die Anschauungen der Linguisten aus früheren Jahrhunderten von der Zunge als dem wichtigsten Artikulationsorgan und

von dem gravierenden Einfluß der Zungenverletzungen auf die Verständlichkeit der Sprache nicht zutreffen (55), daß vielmehr durch Zungengymnastik die Fehlleistungen bei der Artikulation erheblich reduziert werden können.

Im weiteren Verlauf der Erzählung „Schischyphusch“ deutet Borchert auch die Schwierigkeiten an, die dem lispelnden Kind in der Schule bereitet werden: als Kind war der Kellner von seinen Mitschülern gequält worden durch ihre Forderung, „Schischyphusch“ zu sagen, damit sie ihren Spaß an der artikulatorischen Fehlleistung haben konnten. Dieser „Schpitschname“ ist ihm geblieben. Jetzt erkannte der Onkel des Erzählers, wie das ganze Leben des Kellners eine Sisyphusarbeit war: er kämpfte tagtäglich vergeblich gegen das Gelächter der Gäste. Während sich eine etwa gleichbleibende menschliche Umgebung doch früher oder später an ein Stimm- oder Sprachleiden gewöhnt, muß der Sprachgestörte in einem Beruf, der ihn immer wieder mit fremden Menschen zusammenführt, wie dies gerade bei einem Kellner der Fall ist, befürchten, bei jedem der vielen Gesprächspartner dem Spott von neuem ausgesetzt zu sein.

Der junge Borchert hat mit der ganzen Unbedingtheit der Jugend geschildert, welch einen tiefgreifenden Einfluß ein Sprachleiden auf die gesamte Existenz eines Menschen, seine berufliche, seine seelische Existenz haben kann und welche Verantwortung die menschliche Gesellschaft besitzt, indem sie durch ihr negatives Verhalten, wie die Mitschüler und die Gäste, dem Betroffenen das Leben verbittern, oder durch verständnisvolle Teilnahme, wie der Onkel am Ende der Erzählung, dem Sprachkranken bei der geistig-seelischen Bewältigung seines Leidens helfen kann.

Der verantwortungsbewußte Ernst Borcherts, der auch hinter recht humorvollen Einzelzügen der Erzählung sichtbar wird, steht im Gegensatz zu der spielerisch-überlegenen Haltung Thomas MANNs, der im 2. Band seiner Joseph-Trilogie (56) der Frau Potiphars zu einem ganz bestimmten Zwecke einen Sigmatismus zulegt, und zwar in dem Kapitel: „Die schmerzliche Zunge“ (57). Es handelt sich um einen exzeptionellen Fall: das Sprachleiden hat sich ein Mensch selbst beigebracht. Die Verletzung der Zunge zeichnet gleichnishaft die Situation, in der sich Frau Potiphar befindet. Sie lispelte „wie ein kleines Kind“ (58). Der Dichter weist absichtlich auf das physiologische Stammeln des Kindes hin, denn: in dem sich Mut-em-enet bewußt auf die Sprachebene des Kindes begab, appellierte sie nicht nur an den Vater- und Beschützerinstinkt des Mannes Joseph, den sie umwarb und der in seiner sozialen Stellung unter ihr stand, sondern jetzt, mit der Artikulationsweise des Kindes, konnte sie ihrem Begehren, das bis zum Gedanken an den Gattenmord reichte, verbalen Ausdruck verleihen. Das Absichtsvoll-Spielerische ihres Tuns veranlaßte die Frau Potiphars, ihre Rolle des kindlichen Sprechens nicht nur auf eine deformierte Artikulation (es waren alle Sibilanten und Linguale gestört), sondern auch auf Wortwahl und Syntax auszudehnen. So wird eine eigen-

tümliche Mischung von kindlich-getarntem Sexus und wildem Barbarismus mit sprachlichen Mitteln dargestellt, eine Mischung von Verhaltensweisen, deren Interpretation in das Gebiet der Psychoanalyse gehört. Die Aufgabe dieser Untersuchung ist es zu zeigen, wie verschieden die Funktionen sind, die ein Dichter den Sprachstörungen zuteilen kann.

Aus der sehr bewußten Art ihrer Verwendung durch Thomas Mann läßt sich erkennen, daß er sich hier der Sprachstörung nur als eines der zahlreichen sprachlichen Darstellungsmittel bedient, mit denen er bis zum Perfektionismus souverän agiert. Gewiß, es liegt hier eine sehr extreme, bis an die Grenze des Möglichen vorgetriebene Verwendung von sprachlichen Fehlleistungen vor, aber gerade wegen der extremen Art wurde dieses Kapitel aus Thomas Manns „Joseph in Ägypten“ der kleinen Erzählung Wolfgang Borcherts gegenübergestellt. Hier werden zwei ganz verschiedene Arten des dichterischen Schaffens deutlich, die sich nicht allein durch den Alters- und Generationsunterschied oder durch verschiedene künstlerische Potenzen erklären lassen; auch nicht allein dadurch, daß in Borcherts Erzählung das Sprachleiden den Anstoß zum äußeren und inneren Geschehen gegeben hat, während in dem Kapitel aus Thomas Manns „Joseph in Ägypten“ das absichtsvoll zugelegte sprachliche Gebrechen nur das Wesen der Mut-em-enets charakterisiert und zwar derart charakterisiert, daß zugleich die Steigerung der Handlung (die Aufforderung zum Gattenmord) schillernder, in vielfachen farbigen Brechungen dargestellt wird. Thomas Manns artifizielle Einstellung zur Sprache wird sichtbar. In Wolfgang Borcherts Erzählung bilden der Mensch und die von ihm gesprochene Sprache eine untrennbare Einheit. Für Borchert ist die Sprache nicht in erster Linie eine artifizielle Leistung, sondern Kundgabe menschlichen Seins. Ist die sprachliche Kundgabe gestört, so ist der Kontakt des Betroffenen zu seiner Umwelt gefährdet. Wie dieser Gefährdung durch mitmenschliches Verhalten begegnet werden kann, das zeigt die Erzählung Borcherts.

Zusammenfassung:

Balbuties und Sigmatismen sind diejenigen Rede- und Sprachstörungen, die in der Dichtung am häufigsten auftreten. Diese Tatsache darf man wohl damit erklären, daß Stottern und Lispeln den Laien — und zu ihnen muß man, wie wir sahen, auch die Dichter zählen — als sprachliche Fehlleistungen am meisten auffallen. Die Funktionen der Sprachstörungen innerhalb der Dichtung sind verschiedenartig: von der situativ bedingten Störung, die die Reaktion eines Beteiligten in einer bestimmten Sprechsituation verrät, über die Sprachstörung, die als ein Kennzeichen einer Person neben anderen in ihrer äußeren Erscheinungsform beschrieben wird bis zu jenen, die das eigentliche Wesen eines Menschen aufdecken und schließlich jenen stimmlichen oder sprachlichen Leiden, die die Handlung verursachen und vorantreiben.

Nachtrag zum Artikel in Heft 4/1965 auf Seite 118 unten:

*Anschrift des Verfassers: Dozent Dr. Michael Atzesberger, Dipl.-Psych.,
5420 Niederlahnstein, Friedrich-Ebert-Str. 2*

Anmerkungen

- 1) Irmgard Weithase, Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache. 2 Bde. Tübingen 1961, Bd. 1, S. 471
- 2) Wilhelm Viëtor hat Hellwags Manuskript über die „Wiederherstellung von verloren gegangener Nase und Gaumen“ im 1. Bd. der „Phonetischen Studien“ (S. 260 ff.) mitgeteilt.
- 3) Weithase, a. a. O. Bd. 1, S. 482 ff.
- 4) Ekkehart Rudolph, Über die Darstellung des redenden Menschen in den epischen Prosadichtungen Theodor Fontanes. Teildruck e. Diss. (Phil. Fak. Jena 1957) i. d. Wiss. Zt. Univ. Jena, Jg. 7, 1957/58, H. 2/3, S. 393—428
- 5) Guilio Panconcelli-Calzia, Die Phonetik im Spiegel von Marinos „Adone“, in: Phonetik und Kultur, Hamburg 1938, S. 39—63, insbes. S. 55/56
- 6) Frank Wedekind, Frühlings Erwachen. Ges. Werke. München 1920, 2. Bd. Seite 144—146
- 7) Erich Drach, Die redenden Künste. Leipzig 1926, S. 15
Marie-Hed Kaulhausen, Das gesprochene Gedicht und seine Gestalt. 2. Aufl. Göttingen 1959, S. 56 ff.
Helmut Geißner, Soziale Rollen als Sprechrollen, in: Kongreßbericht der Gemeinschaftstagung für allgemeine und angewandte Phonetik, 3.—6. Oktober 1960, Hamburg 1960, S. 194—204
- 8) Hugo von Hofmannsthal, Die Erzählungen, 1949, S. 68
- 9) Gertrud von le Fort, Der Kranz der Engel, München 1948, S. 132 (s. a. S. 79, 170, 186, 282), wobei Gertrud von le Fort, wie mancher andere Dichter, den Terminus „stammeln“ ungenau verwendet; man gewinnt aus dem Zusammenhang der dichterischen Aussage den Eindruck, als ob die Dichterin damit jenes stokkende Reden, ein Reden, dem durch momentane starke Erregung der fließende Charakter genommen worden ist, bezeichnen wolle; es wäre also „stottern“ angemessener als „stammeln“. Ebenso bei Heinrich Böll, der in seiner Erzählung „Wiederschen in der Allee“ (enthalten in: „Wanderer, kommst du nach Spa . . .“, List-Bücherei Nr. 69, München 1958, S. 94) auf eine situativ bedingte Verknüpfung von Stimm- und Redestörung hinweist: „... sagte er heiser, fast stammelnd“. Immer wieder bezeichnen die Schriftsteller mit „stottern“ nicht eine pathologische Redestörung, sondern ein situativ bedingtes stockendes, abgebrochenes Reden, so z. B. Hermann Broch in seinem Roman „Der Versucher“ (rororo Nr. 343/344, S. 276), Hans-Erich Nossak „Spätestens im November“ (1961, S. 55), Herbert Heckmann „Benjamin und seine Väter“ (1963, S. 193, 194, 395) und Edzard Schaper „Der Gouverneur“ (1954, S. 103). Ebenda S. 277 findet sich ganz eindeutig ein situativ bedingtes klonisches Stottern: „W . . was?“ stotterte er.
- 10) Arthur Schnitzler, Ges. Werke in zwei Abteilungen. 2. Abtlg. Die Theaterstücke in 4 Bänden, 2. Bd. Berlin 1913, S. 381
- 11) Hans Carossa, Verwandlung einer Jugend. Wiesbaden 1953, S. 131
- 12) ebd.
- 13) Tennessee Williams, Süßer Vogel Jugend. Zeit der Anpassung. Fischer-Bücherei Nr. 483, 1962, S. 57
- 14) ebd., S. 77
- 15) Näheres hierzu: Paul Schumann, Der Taubstumme in der schönen Literatur, in: Blätter für Taubstummensbildung (44) 1931, S. 289—299, 308—316, 321—330
- 16) The best plays of 1940/41 and the Year book of the Drama of America, edited by Burns Mantle, New York 1949, S. 5
- 17) vgl. Günther Kandler, Gutachten über „Grundfragen der Taubstummener-Ausbildung“, in „Zur wissenschaftlichen Grundlage der Taubstummener-Ausbildung“; Sonderdruck aus dem „Sprachforum“, 4. Jg., 1962, S. 8
- 18) Robert von Ranke Graves, Ich, Claudius, Kaiser und Gott. List-Bücher Nr. 198/199, München 1961, S. 8—10, 40, 48, 163, 217, 229, 269
- 19) ebd. S. 23, 26, 90
- 20) ebd. S. 29, 31, 72
- 21) ebd. S. 311
- 22) Joseph Hayes, Die Stunden nach Mitternacht. Frankfurt/M. 1960
- 23) Truman Capote, Frühstück bei Tiffany. Kl. Lesering-Bibliothek (Bertelsmann-Verlag) S. 50—53, 55—59, 107
- 24) Welche Einsicht in die Zusammenhänge zwischen Alter einerseits und Stimm- und Lautbildung andererseits beweist die Bemerkung von Ranke Graves, daß bei der dreiundachtzigjährigen Livia (a. a. O. S. 115) die Stimme „nicht mehr so klar wie früher“ war und daß ihr die s-Bildung Schwierigkeiten bereitete.
- 25) Kleists Gespräche, hrsg. von Fl. Frhr. von Biedermann. Leipzig o. J. (1912), S. 20, 102, 111, 165, 181

- 26) **Max Brod**, Franz Kafka. Fischer-Bücherei Nr. 552, Frankfurt/M. 1963, S. 29
- 27) **Klaus Mann**, Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. In: Bertelsmann-Lesering 1960, S. 354
- 28) **Heinrich von Kleist**, Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. von Helmut Sembdner. Zweite, verm. und auf Grund der Erstdrucke und Handschriften völlig revidierte Auflage. München 1961
- 29) **Franz Ludwig**, Ludwig Wüllner. Leipzig 1931, S. 40, 81f., 108, 116, 119, 154f.
- 30) **Fritz Karl Weber**, Reinhart der Stammler. Geschichte einer Jugend. München 1922. — Auch hier wird bereits im Titel stammeln mit stottern verwechselt. Im Text spricht der Schriftsteller richtig von stottern.
- 31) **Max Steigenberger**, Aus dem Bilderbuch meines Lebens. St. Ottilien 1922
- 32) „Die Sprachkur“ a. a. O., S. 22—24
- 33) a. a. O., S. 71—90
- 34) a. a. O., S. 82: „Weh dem, der nicht Silbe für Silbe mit einem Schlag des Fingers auf die Tischplatte begleitet!“
- 35) Ebd.: „Zuerst sich sammeln — ganz ruhig werden — Atem holen — den Atem ein wenig halten — ihn ruhig strömen lassen — mit dem gleichmäßigen Ausströmenlassen des Atems die Worte ausströmen lassen . . .“
- 36) ebd. S. 83—85
- 37) ebd. S. 87f.
- 38) **Paul Alverdes**, Die Pfeiferstube. E. A. 1929, in englischer Übersetzung 1930, seit 1951 als Nr. 7706 in Reclams U.-B.
- 39) **Thomas Mann**, Doktor Faustus. Ges. Werke 16. Bd. Berlin 1955, S. 69
- 40) a. a. O., S. 79
- 41) a. a. O., S. 173
- 42) **Thomas Mann**, Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans. Amsterdam 1949, S. 32
- 43) a. a. O., S. 39
- 44) a. a. O., S. 45
- 45) Als Beispiel für das physiologische Stammeln sei der kleine Maxel in **Hermann Brochs** Roman „Der Versucher“ (rororo Nr. 343/344, S. 210)
- 46) **Günter Graß**, Die Blechtrommel (Fischer-Bücherei Nr. 473/474) Frankfurt/M. 1962, S. 302: „ . . . ein Lispeler mit vorstehender Oberlippe . . .“
- 47) **Martin Walser**, Halbzeit (Knaur-Tb. Nr. 34) München 1964, S. 580: „ . . . Szymaniak mit der Zunge, die die falschen Stellen peitscht im luftzerkauernden Lispelmund . . .“
- 48) Der Vf. betont diese Tatsache durch ein mehrfaches: „Er lispelte stärker.“ **H. W. Richter**, Du sollst nicht töten. Ullstein-Bücher Nr. 398, S. 70, 145
- 49) **Wolfgang Borchert**, Das Gesamtwerk (Bücher der Neunzehn, Bd. 51) Hamburg 1959, S. 285—297
Eine Lesung von „Schischypusch“ findet man auf der Platte: „Will Quadflieg liest Wolfgang Borchert“, Bertelsmann Schallplattenring 53103, 2. Plattenseite.
- 50) a. a. O., S. 288
- 51) a. a. O., S. 289
- 52) a. a. O., S. 292
- 53) **Ernst Penzoldt**, Zugänge. Frankfurt/M. 1956, S. 14
- 54) **R. Luchsinger** — **G. E. Arnold**, Lehrbuch der Stimm- und Sprachheilkunde. Wien 1949, S. 319f.
- 55) **Thomas Mann**, Joseph und seine Brüder. 2. Bd. Joseph in Ägypten. Ges. Werke 4. Bd. Berlin 1955
- 56) ebd. S. 494—518
- 57) ebd. S. 495

*Anschrift der Verfasserin: Prof. Dr. Irmgard Weithase, 8 München 13,
Winzererstraße 31/V.*

Aus der Organisation

Einladung

zur Arbeits- und Fortbildungstagung der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland e. V. und der Arbeitsgemeinschaft für Hirntraumafolgen und klinische Hirnpathologie vom 13. bis 15. Oktober 1966 in Köln

Tagungsthema: Sprachheilpädagogische und hirnpathologische Probleme bei der Rehabilitation von Sprachgeschädigten

Donnerstag, 13. 10. 1966

- 9.00 Uhr Eröffnung, Begrüßung, Ehrungen — **J. Wulff**, Leitung des Tages:
Dr. E. Rehwald
- 10.00 Uhr Prof. Dr. H. Jussen, Köln: Heilpädagogik, Hirnpathologie und Rehabilitation
Prof. Dr. E. Panse, Bonn: Hirnpathologie, Heilpädagogik und Rehabilitation
- 15.00 Uhr Prof. Dr. A. Leischner, Köln: Aphasiefragen unter Berücksichtigung sprachheilpädagogischer Aspekte
E. Zürneck, Neuwied: Sprachheilpädagogik bei Aphasischen. Diskussion.
abends: Rheindampferfahrt mit Unterhaltung und Tanz

Freitag, 14. 10. 1966

- Leitung des Tages: **J. Wulff**
Thema: Allgemeine Hirnleistungsschwächen und Wesensänderung unter besonderer Berücksichtigung der Verlaufsformen hirnverletzter Kinder
- 9.00 Uhr Dr. E. Rehwald, Meisenheim: Verhandlungsthema in psychiatrisch-hirnpathologischer Sicht
N. N.: Verhandlungsthema in psychologischer Sicht
J. Wiechmann, Hamburg: Verhandlungsthema in sprachheilpädagogischer Sicht
Diskussion
- 15.00 Uhr Dr. E. Loebell, München: Seelentaubheit
Dr. Th. Schönfelder, Hamburg: Sprachstörungen bei hirnorganischen Syndromen
N. N.: Apraxie und Agnosie
N. N.: Denkstörungen
Prof. Dr. G. Heese, Hannover: Heilpädagogik bei speziellen hirnpatholog. Syndromen
Diskussion
Beschlussfassung über Eingabe an die ausbildenden Universitäten und Hochschulen, an die Kultus-, Sozial- und Gesundheitsministerien der Länder

Sonnabend, 15. 10. 1966

- A. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Hirntraumafolgen und klin. Hirnpathologie:
Thema wird noch bekanntgegeben
- B. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpäd. i. D. e. V.:
Arbeits- und Diskussionsgruppen zur Sprachheilarbeit von 9.00 bis 11.00 Uhr in parallelen Veranstaltungen.
- K. H. Rölke**, Berlin: Sprachbehandlung bei Spastikern
Zur Diskussion aufgefordert: **H. Wolks**, Aachen — **Dr. R. Knappek**, Hamburg —
S. Kunert und **U. Haupt**, Köln
- Dr. M. Atzesberger**, Niederlahnstein: Sprachbehandlung bei Lernbehinderten und geistig Behinderten
Zur Diskussion aufgefordert: **Dr. H. Bach**, Mainz — **A. Schulze**, Marburg —
K. Rilke, Braunschweig
- H. Spink**, Hamburg: Hirngeschädigte Stotterer und ihre Sprachbehandlung
Zur Diskussion aufgefordert: **H. Ivert**, Oberkassel — **Dr. E. Loebell**, München —
N. N.

- K. Leites**, Hamburg: Hörerziehung in der Sprachbehandlung
Zur Diskussion aufgefordert: **K. H. Offergeld**, Oberkassel — **Dr. A. Zuckrigl**, Heidelberg — **N. N.**
- H. Schneider**, Hannover: Rhythm.-musikal. Erziehung bei Sprachbehinderten
Zur Diskussion aufgefordert: **H. J. Reckling**, Hamburg — **K. Wegener**, Berlin — **N. N.**
- E. Kaiser**, Basel: Organisation der sprachlichen Rehabilitation
Zur Diskussion aufgefordert: **E. Kremer**, Köln — **Dr. O. Hattermann**, Hamburg — **N. N.**
- Prof. Dr. W. Orthmann**, Köln: Die Stimm- und Sprechbildung in der Stottertherapie
Zur Diskussion aufgefordert: **Dr. F. Hohenleitner**, München — **N. N.** — **N. N.**
- J. Wulff**, Hamburg: Die Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik und ihr Beitrag zur Einleitung und ihr Auftrag zur Fortführung der Rehabilitation Sprach-, Stimm- und Hörgeschädigter

Schlußwort und Ende der Tagung

i. A. des Vorstandes:
gez. **J. Wulff**, Vorsitzender

Tagung der Landesgruppe Westfalen-Lippe

Praxis und Theorie der Sprachheilarbeit als Inhalt der jährlichen Tagung der Arb.-Gem. für das Sprachheilwesen in Westfalen/Lippe miteinander abwechseln zu lassen, hat sich seit ihrem Bestehen als recht erfolgreich erwiesen. Nachdem man sich also während des Treffens 1964 in Soest mit dem ersten befaßt hatte, konnte man zur 15. Veranstaltung in Paderborn unter der Leitung von **LOVR Wallrabenstein** theoretisch die Betreuung sprachkranker Menschen mit der Sicht auf das Gesamt-Thema „Heilpädagogik“ diskutieren. Vertreter der Schulaufsicht und der Gesundheits- und Sozialämter des Tagungsortes und der benachbarten Städte und Gemeinden besuchten neben den Mitgliedern der Arb.-Gem. die Vorträge, beteiligten sich an den Aussprachen und versicherten die Unterstützung aller Bemühungen, sprachbehinderten Menschen zu helfen.

Prof. Dr. Beschel (Dortmund) führte in seinen Darlegungen über „Heilpädagogik als Hilfe für das behinderte Kind“ aus, es sei ein Erfolg der Heilpädagogik unseres Jahrhunderts, daß behinderte Menschen als gleichberechtigte Glieder der Gemeinschaft gewertet würden und ihnen darum der volle Anspruch auf Lebenshilfe gewährleistet bleibe. Ohne die Einbeziehung der Milieufaktoren gäbe es aber keine erfolgreiche Heilpädagogik, und darum müßten auch bei Sprachgestörten immer alle Ursachen ergründet werden. Vom bildungsunfähigen Kinde könne man erst dann sprechen, wenn alle heilpädagogischen Versuche gescheitert wären. Der Ausbau des Sonderschulwesens sei dringend erforderlich und sie sollten auch auf überörtliche Basis verlangt und (wenn möglich) als Internate eingerichtet werden. Dadurch sei nämlich eine gute Verbindung der Heilpädagogik mit der Familienpädagogik geboten. Alles heilpädagogische Wirken aber müsse getragen werden von einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Schule, Elternhaus, Mediziner und Erziehungsberater.

Erster LR. **Dr. Nannin** (Münster) vermittelte in seinem Vortrag „Akute Fragen der landschaftlichen Selbstverwaltung“ einen interessanten Überblick über die historische Entwicklung und die Aufgaben dieser Institution. In zwei Landschaftsverbänden (Westfalen/Lippe in Münster und Nordrhein in Köln) werden Gesamtaufträge des einzelnen Bezirks, so u. a. in den Bereichen der Sozialhilfe, des Verkehrs und der Kultur geplant und wahrgenommen. Nur auf diese Weise war es auch z. B. möglich, eine umfassende Sprachheilpflege in den Städten unter deren Mithilfe anzuregen und aufzubauen. Seit vielen Jahren hat sich nun die landschaftliche Selbstverwaltung bewährt, so daß die Umorganisation einer solchen Einrichtung, etwa durch Verlagerung ihrer Aufgaben auf andere Instanzen, kaum ratsam erscheinen dürfte.

LOMR Dr. Herbig (Münster) zeichnete in einem Referat „Aufgaben des Landesarztes für körperlich Behinderte mit besonderer Berücksichtigung sprachbehinderter

Personen" ein instruktives Bild seiner vielfältigen Tätigkeit, der durch das Bundes-Sozialhilfe-Gesetz noch erweiterte Ziele gesetzt wurden. Zur intensiven Betreuung der Sprachkranken ist eine Statistik über die Arten der Behinderung und ihr Vorkommen unbedingt erforderlich. Kombinationsschädigungen sind häufig, darum sind für sie die entspr. Sonderschulen einzurichten. Neue Probleme ergeben die heilpädagogischen Bemühungen um die „Contergan-Kinder“, sie erfordern außerdem auch noch wesentliche finanzielle Mittel.

LOVR. Wallrabenstein (Münster) sprach über „Sprachheilpädagogik als Hilfe für Sprachgeschädigte“ und wies darauf hin, daß die bewußte Pflege der Sprache selbst und vor allem eine frühzeitige Erfassung der Sprachbehinderten und deren Behandlung nicht außer acht gelassen werden dürfte. Eine Behandlung könne erfolgen in ambulanten Kursen, in einem Sprachheilheim und in einer Sonderschule. Die guten Ergebnisse der Sprachheilbetreuung sind wohl der beste Lohn für eine Arbeit, die nicht als leicht betrachtet werden kann.

Dipl. Psychologe Spiekers (Münster) berichtete von „Erfahrungen im Institut für ambulante Sprachheilarbeit“, dessen Leiter er seit 1964 ist. In seinen Mitteilungen wurden den Hörern wertvolle Hinweise für die eigene Praxis geboten.

H. Lübbert

Tagung der Landesgruppe Berlin

1) 8. Kongreß der IGLP vom 23. bis 29. 8. 65 in Wien
(Bericht von Frau W. Kaskowsky, Sprachheilschule Neukölln)

Fr. K. gab zuerst einen kurzen geschichtlichen Überblick: Die IGLP wurde von Fröschels 1924 gegründet. Es fanden alle zwei Jahre — mit Unterbrechung durch den Krieg — Kongresse statt. Seit 1950 im Abstand von drei Jahren. Nächster Tagungsort wird 1968 Paris sein. — Die Österreichische Gesellschaft für Logopädie und Phoniatrie und die AG für Sprachheilpädagogen in Österreich hatten zu der Wiener Tagung eingeladen. Den Eröffnungsvortrag hielt der Ehrenpräsident der Gesellschaft, Herr Prof. Emil Fröschels aus N. Y., dem zu Ehren — aus Anlaß seines 80. Geburtstages — der Kongreß in Wien tagte. Mit bewundernswerter Frische referierte Prof. Fröschels über das Thema „Philosophie of Logopedics“.

Das wissenschaftliche Programm umfaßte drei Themenkomplexe:

1. Die Differentialdiagnose der kindlichen Sprachstörungen
2. Die spastische Dysphonie
3. Die Behandlung des Stotterns

Zu 1 hielt Dr. Grewel, Amsterdam, den Einführungsvortrag. Er gab einen Überblick über die Vielschichtigkeit der kindlichen Sprachstörungen und wies auf die verzögerte Sprachentwicklung hin. Er hob die diagnostischen Schwierigkeiten hervor, die bei der Differentialdiagnose auftreten. Dr. Fish, London, stellte mit großer Eindringlichkeit drei Punkte für den Therapeuten heraus: Wie ist es um die Lernfähigkeit des Kindes bestellt? Hat das Kind eine neurologische Erkrankung? Ist das Gehör normal? Er betont, daß eine bedeutende Anzahl von Kindern mit Sprachfehlern unter Hörschwierigkeiten leiden. „Ohne eine komplette, umfassende audiolologische Betreuung der Kinder ist heutzutage keine befriedigende sprachtherapeutische Betreuung mehr denkbar.“ Dr. Palotas und Dr. Lang, Budapest, referierten über dasselbe Problem: Hörerziehung muß sogleich zur Bekämpfung der Sprachstörung als eine indirekte Logotherapie herangezogen werden. Blanche Martin, Santa Rosa, USA, betonte, daß Kinder mit Hörverlust in den hohen Frequenzen oft Schwierigkeiten im Verstehen und in der Wiedergabe gehörter Rede haben. Sie werden oft als geistig zurückgeblieben, retardiert oder hörstumm bezeichnet. Rechtzeitige Erkennung solcher Hörstörungen, besonders vom 2. bis 6. Lj., ist sehr wichtig. — Auch von anderen Referenten wurde für hörgeschädigte Kinder ein möglichst frühzeitig einsetzendes Hörtraining gefordert. Herr Elstner, Wien, stellte zu dem Thema: „Blindheit und Sprachstörungen“ fest, daß angeborene und frühzeitig erworbene Blindheit das Auftreten von Sprachstörungen begünstigt. Dr. Rett, Wien, führte über das hirngeschädigte Kind aus, daß es heute in den Mittelpunkt des Interesses gerückt sei. Die vieldimensionalen Störungen des Hirngeschädigten betreffen fast

immer seine Sprache. Sie reichen von der Alalia encephalopatica, den Aphasien, der Hörstummheit, dem Agrammatismus und Mutismus bis zu den spastischen Dysarthrien. Herr Schulze, Marburg, behandelte die Betreuung der geistig behinderten, sprach- und hörgeschädigten Kinder. Problematisch sind Hörprüfungen bei geistig behinderten Kindern. Deshalb sollte man modifizierte Hörprüfverfahren entwickeln. Doktor Grewel, Amst., behandelte das gleiche Thema und forderte Hörprüfungen auch beim scheinbar idiotischen Kind. Dr. Biesalsky, Mainz, forderte in diesem Zusammenhang eine grundsätzliche Hörprüfung vor jeder Hilfsschulüberweisung.

Eine Gruppe von Referenten hatte Hörstummheit zum Thema. Dr. Göllnitz, Rostock, und Mme. Borel-Maissenoy, Paris, schlugen eine einheitliche Bezeichnung für alle Länder vor. Seeman, Prag, wies auf den Zusammenhang zwischen statischen Funktionen und Sprachentwicklung hin. Bei Kindern mit abnormaler Geburtslage sind häufiger Störungen der Motorik und Sprachentwicklung zu beobachten. Doktor Kiml, Prag, gab ein klinisches Bild der spastischen Dysphonie. Im Gegensatz zu seinen organischen Untersuchungen und Auffassungen vertrat Dr. Bloch, Rio de Janeiro, die Ansicht, daß die spastische Dysphonie eine deutliche psychische Basis hat.

Das Hauptreferat zum Thema „Stottern“ hielt Dr. Schilling, Westberlin. Er gab einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Therapie des Stotterns. Er stützte sich auf eigene Behandlungserfahrungen, auf die einschlägige Literatur und auf eine Umfrage bei Sprachärzten und Therapeuten. Die kausale und die symptomatische vereinigen sich in der „komplexen Therapie“ Dr. Schillings. „Es ist vielleicht das fruchtbarste Ergebnis der jüngeren phoniatischen Forschung, daß man die multifaktorielle Natur des Stotterns erkannt hat. Die überwiegende Mehrheit der gegenwärtigen Autoren tragen diesem Sachverhalt Rechnung und halten eine mehrdimensional ausgerichtete Therapie für notwendig.“ Schilling beschrieb eingehend sein eigenes therapeutisches Vorgehen: 1. Ruhe- und Ablauftraining nach Fernau-Horn; 2. Kaumethode nach Fröschels; 3. das Autogene Training; 4. das Signaltraining.

Dr. Adameczyk, Lublin, entwickelte das sogenannte Telefonsystem. Die Patienten sind durch die Phoniatische Beratungsstelle mit der städtischen Telefonzentrale verbunden. Sie erhalten Anweisungen, wie sie mit Hilfe des telephonischen Echos sprechen sollen. Frau Vlassova, Moskau, und Prof. Becker, Ost-Berlin, sprachen über ihre Erfahrungen mit der komplexen Therapie: 1. Frühbehandlung 2. Einbeziehung der gesamten Persönlichkeit.

Am Schluß ihres Berichtes bedauerte Fr. Koskowsky, aus Zeitmangel nicht alle Referenten anführen zu können. Sie schloß mit den Worten des Wissenschaftlers Murray L. Halfond, USA.: „Häufig trägt die Therapie dem Bezugssystem des Patienten zu wenig Rechnung. Wenn das Problem des Stotterns aus der Sicht des Patienten gesehen wird, wird die Therapie flexibler sein.“

2) Anschließend wurde der neue Vorstand der Landesgruppe Berlin gewählt:

1. Vorsitzender: **Karl-Heinz Rölke**
2. Vorsitzender: **Werner Kühnel**
- Kassierer: **Günter Makowsky**
- Schriftführer: **Ruth Schüler**

Dem langjährigen ehemaligen 2. Vorsitzenden, Herrn **Otto Müller**, der auf eigenen Wunsch nicht mehr kandidierte, wurde von Herrn Rölke unter dem Beifall der Versammlung der Dank für seine bisherige Tätigkeit ausgesprochen.

Ruth Schüler

Wir gratulieren!

Mit dem Thema: „Die sprachliche Bildung des Gehörlosen. Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Problematik“ wurde **Otto Kröhnert** in den Fächern Erziehungswissenschaft, Phonetik, Jugendrecht und Jugendhilfe an der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg promoviert. Dr. Kröhnert ist zum Dozenten für Sprachheilpädagogik am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg ernannt worden, dessen Mitarbeiter er seit Jahren bereits war.

Die Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland beglückwünscht Dr. Kröhnert herzlich und hofft auf weitere fruchtbare Zusammenarbeit.

H. Staps

Bücher und Zeitschriften

Helmuth von Bracken: Entwicklungsgestörte Jugendliche. (Überblick zur wissenschaftlichen Jugendkunde, Band 18, herausgegeben vom Deutschen Jugendinstitut). Juventa Verlag, München 1965. 135 Seiten, Karton. 12,80 DM.

Rehabilitation — eine weltweite Aufgabe. Bericht von der 27. Konferenz des Verbandes der Deutschen Evangelischen Anstalten für Körperbehinderte e. V. am 10. und 11. Juni 1965 in „Lichtenau“, Orthopädische Klinik und Rehabilitationszentrum der Inneren Mission e. V. zu Hessisch-Lichtenau, Bez. Kassel. Herausgegeben im Auftrage des Verbandes der Deutschen Evangelischen Anstalten für Körperbehinderte. — Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Verbandes: Annastift e. V., Orthopädische Heil- und Lehranstalt, Hannover-Kleefeld. 146 Seiten, Karton. 5,— DM.

Lilly Kemmler: Die Anamnese in der Erziehungsberatung. Die Praxis der Anamneseerhebung und -auswertung für Psychologen, Sozialarbeiter, Ärzte und Pädagogen. Mit einem Anhang über Gutachtenabfassung. Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart 1965. 130 Seiten, Karton. 19,80 DM.

Karl Josef Klauer: Lernbehindertepädagogik. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin (West) 1966. 102 Seiten, Leinen 12,80 DM.

Curt Weinschenk: Die erbliche Lese-, Rechtschreibschwäche und ihre sozialpsychiatrischen Auswirkungen. Ein Lehrbuch für Ärzte, Psychologen und Pädagogen. Zweite, vollständig neubearbeitete und stark erweiterte Auflage. Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart 1965. 216 Seiten, Leinen. Etwa 24,— DM.

Emil E. Kobi: Die legasthenische Kind. Seine Erziehung und Behandlung (Formen und Führen — Schriften zur Psychologie, Pädagogik, Heilpädagogik und Sozialarbeit. Herausgegeben vom Institut für Heilpädagogik Luzern, Heft 22). Verlag des Instituts für Heilpädagogik, Luzern 1965. 98 Seiten, Karton. 8,— DM.

Der Sprachheilpädagoge, der sich über behinderte Kinder mit den verschiedensten Störungen und ihre Behandlung, Erziehung und Unterrichtung einen gut fundierten Überblick verschaffen will, greife zu dem Buch von **Helmuth von Bracken**, das dieser in Zusammenarbeit mit **Franziska Has** geschrieben hat. Es ist eine Bilanz der Situation der entwicklungsgestörten Jugend in der Bundesrepublik: 1 670 000 behinderten Kindern und Jugendlichen muß noch besser geholfen werden als bisher, das ist das Ergebnis der Lektüre dieses Buches! Nachdem eingangs eine Übersicht über die verschiedenen Formen der Behinderungen, ihre Ursachen und Folgen und eine Darstellung der bereits praktizierten organisatorischen, medizinischen und heilpädagogischen Maßnahmen gegeben wird, werden Vorschläge zur noch besseren Hilfe gemacht. Mit diesem umfassenden Bericht soll also zu weiteren Maßnahmen angeregt werden. Für den Sonderschullehrer und für den Sprachheillehrer sind von besonderem Interesse die Kinder, die so stark behindert sind, daß sie Sonderschulen besuchen oder besuchen müßten, und auf die **von Bracken** und **Has** ausführlich eingehen. Das waren z. B. unter den Volksschulpflichtigen Kindern der Bundesrepublik im Schuljahr 1962/63 ca. 500 000 Kinder. Es wurden in diesem Schuljahr aber nur 150 278 Kinder durch Sonderschulen betreut. Allein diese Zahlen machen schon den Bedarf nach weiteren sonderschulpädagogischen Maßnahmen deutlich. In den weiteren Ausführungen der Autoren wird die Situation bei den einzelnen Behindertengruppen näher durchleuchtet (Blinde und Sehbehinderte — Gehörlose und Hörbehinderte — Körperbehinderte und Kranke einschließlich Epileptiker — Sprachbehinderte — Lebenspraktisch Bildungsfähige — Lernbehinderte — Legastheniker — Schwerverziehbare und Kriminelle). Für den Leser interessant sind nicht nur die vielen Zahlenangaben über die einzelnen Behinderungsarten, die Definitionen der verschiedenen Behinderungen und die Darstellung der auf sie bezogenen medizinischen und pädagogischen Maßnahmen machen das Buch für ihn besonders wertvoll. Informationen über die Rechtslage runden den Überblick ab, der durch einen Dokumentationsteil im Anhang des Buches und mit zahlreichen Literaturangaben gut unterbaut wird.

Mit einem Teil der behinderten Jugend, den Körperbehinderten, beschäftigte sich die 27. Konferenz des Verbandes der Deutschen Evangelischen Anstalten für Körperbehinderte e. V. im Juni 1965. Der Bericht von dieser Tagung liegt jetzt vor und gibt einen guten Einblick in die ärztliche und pädagogische Anstaltsarbeit mit körperbehinderten Kindern und Jugendlichen. Nach zwei Rahmenvorträgen über Rehabilitation als weltweite Aufgabe wurde besonders die Behandlung angeborener Mißbildungen aus ärztlicher, psychologischer und pädagogischer Sicht erörtert. Weitere Themen waren: Koedukation in unseren Heimen — Heimleben — Spastiker-Behandlung — Ausbildung körperbehinderter Jugendlicher in industriellen Berufen — Behandlung und Bekämpfung von Haltungsschäden. Ein Tagungsbericht wie dieser ist nicht nur für die Tagungsteilnehmer und die vom Thema speziell angesprochenen Fachleute lesenwert, auch Sonderpädagogen anderer Fachrichtungen können sich an Hand eines solchen Berichtes über medizinische und sonderpädagogische Nachbarbereiche gut unterrichten.

Die Behandlung und Betreuung behinderter Kinder setzt eine ausführliche Anamnese voraus. Wenn sie brauchbar sein soll, muß sie sachgemäß erhoben werden. Lilly Kemmler behandelt zwar die Anamnese in der Erziehungsberatung, aber ihre detaillierten Ausführungen darüber gelten natürlich für jede Anamnesenerhebung. Die Durchführung einer guten Anamnese wird ausführlich beschrieben: von der Vorbereitung der Gesprächssituation über ein Anamnesenschema bis zur Auswertung der Vorgeschichte. Dabei werden auch spezielle Fragen nicht vernachlässigt, und so geht die Verfasserin auf die Erfassung einzelner Symptome und Ursachen genauer ein (Einnässen — Einkoten — Sprach- und Sprechstörungen — Sexuelle Auffälligkeiten — Kindliche Unaufrichtigkeiten — Schulschwierigkeiten allgemeiner Art — Schreib-, Lese- und Rechenschwäche — Allgemeine motorische Unruhe — Angst, Minderwertigkeitsgefühle, Stimmungsschwankungen — Kontaktstörungen — Trotz, Ungehorsam, Streitiust, Boshaftigkeit — Hospitalschäden — Neurotisch gestörte Entwicklungen — Strukturelle Verwahrlosung — Schwachsinn und hirnorganische Schäden — Anfallsleiden). 4 Beispiele von Anamnesen und Hinweise zur Gutachtenabfassung stehen am Schluß des Buches, das ebenfalls durch zahlreiche Literaturhinweise zur weiteren Vertiefung in die Probleme der Anamnesenerhebung Anlaß gibt.

Die stärkste Gruppe unter den entwicklungsgestörten Kindern bilden die sog. Lernbehinderten. Karl Josef Klauer legt den Ansatz zu einer „Lernbehindertenpädagogik“ vor, in Auseinandersetzung mit den bisherigen hilfsschulpädagogischen Konzeptionen. Dabei muß er sich mit zahlreichen Tatsachen, Gegebenheiten, Begriffen, Urteilen und Vorurteilen befassen („Hilfsschule“ oder „Sonderschule für Lernbehinderte“? — Die soziale Wertung der Hilfsschule — Der Strukturwandel der Hilfsschule — Hilfsschulbedürftigkeit und Hilfsschulfähigkeit — Die hilfsschulspezifische Methodik — Heilpädagogik, Sonderpädagogik und Rehabilitation u. a. m.). Auf einen Bildungsplan für Lernbehinderte wird hingewiesen und das Kindgemäße, das Lebensbedeutsame und das erzieherisch Relevante hervorgehoben. Ein Exkurs über empirische Bildungsplanforschung bringt erste Ergebnisse aus dem Arbeitskreis des Verfassers. Diese Ergebnisse und weitere Überlegungen Klauers sollen zu bestimmten Konsequenzen für einen Lernbehinderten-Bildungsplan führen, denn man darf u. a. annehmen, daß heute schulisch noch sehr vieles betont wird, was im späteren Leben des Lernbehinderten keine wesentliche Rolle spielt, andererseits aber werden lebenswichtige Dinge vernachlässigt.

In besonderen Kapiteln werden die Methoden der Hilfsschulpädagogik und die Organisation des Unterrichts erörtert, immer mit dem Blick auf eine moderne Lernbehindertenpädagogik. Auch schul- und sozialpolitische Gegenwartsprobleme werden aufgezeigt.

Interessant sind die Darlegungen Klauers im Abschnitt „Heilpädagogik, Sonderpädagogik und Rehabilitation“. Der Verfasser setzt sich hier hauptsächlich mit den Begriffen „Heilpädagogik“ und „Sonderpädagogik“ auseinander und läßt sie dann nebeneinander gelten, jeweils für einen bestimmten Aspekt des pädagogischen Handelns an den Behinderten. Nach Klauer betreibt man Heilpädagogik, wo man psychische Anomalien oder Fehlentwicklungen mit pädagogischen Mitteln heilen, d. h. normalisieren kann (Sprachheilpädagogik, Pleoptik und Orthoptik, Hörtraining, Heilgymnastik, Sonderturnen, heilpädagogische Behandlung von Verhaltens- und Entwicklungsstörungen und von Legasthenie). Es deuten sich sogar schon Möglichkeiten zur heilpädagogischen Behandlung der Intelligenzschwäche an, meint der Autor unter Hinweis auf entsprechende Untersuchungen seines Arbeitskreises. Demgegenüber ist Aufgabe der Sonderpädagogik die Erziehung und Bildung unheilbar geschädigter Kinder und Jugendlicher. Sie findet ihre Erfüllung in der sozialen Eingliederung. Soweit also Medizin und Heilpädagogik zur völligen Beseitigung der Behinderung führen, wird die Sondererziehung überflüssig. Wo aber — wie beispielsweise beim organischen Schwachsinn, bei Blindheit oder Gehörlosigkeit — keine Heilung möglich ist, bleibt immer noch die Aufgabe der Erziehung und Bildung des so behinderten Kindes, und diese fällt eben der Sonderpädagogik zu.

Nun ist die hier sehr deutlich ausgesprochene begriffliche Scheidung zwischen Heilpädagogik und Sonderpädagogik nur gedanklich durchzuführen, wie der Autor feststellt. Sie ist aber doch von großem Wert, allein schon um die umständlichen Denkkonstruktionen überflüssig zu machen, die in der Vergangenheit angestellt werden mußten, um den Terminus „Heilpädagogik“ auch für die pädagogischen Bemühungen an den unheilbar Behinderten aufrecht zu erhalten. In der sonderpädagogischen Praxis werden allerdings wohl immer auch heilpädagogische Probleme nachweisbar sein; der Verfasser meint, daß beide Aufgaben dabei oft ineinandergreifen. Deshalb will er im Bereich der Sonderschulen auch den Begriff Sonderpädagogik als Oberbegriff verwenden, denn die Heilpädagogik steht dabei im Gesamtrahmen der Sonderpädagogik des spezifisch behinderten Kindes. Die Lernbehindertenpädagogik hat z. B. einen heilpädagogischen und einen sonderpädagogischen Auftrag, sagt Klauer. Die Heilung muß nach Kräften versucht werden. Dabei muß man sich z. B. bei der Intelligenzschwäche gegebenenfalls rechtzeitig darauf einstellen, daß die Heilung nicht oder nicht ganz gelingt. So muß die Lernbehindertenpädagogik zum mindesten noch gegenwärtig den sonderpädagogischen Aspekt bevorzugt beto-

nen, also die möglichst vollständige soziale Eingliederung trotz und mit der Behinderung anstreben.

Klauer hat es mit diesem Buch unternommen, in „der Fülle konvergierender, divergierender und sich überschneidender Aspekte und Tendenzen . . . prägnante Orientierungspunkte zu strukturieren . . . (und) wichtige und typische Grundformen (einer heutigen ‚Lernbehindertenpädagogik‘) herauszuarbeiten“ (Vorwort, S.5). Dieses Vorhaben ist glücklich angepackt worden, und es ist zu wünschen, daß sich auch auf anderen Gebieten der Heil- und Sonderpädagogik entsprechende moderne Ansätze ebenfalls bald finden werden. So sollten sich nicht nur Lernbehindertenpädagogen, mit dem Buch Klauers beschäftigen, sondern auch Angehörige anderer heil- und sonderpädagogischer Fachrichtungen.

In der Gegenwart stehen, wie es scheint, im Vordergrund des Interesses die lese- und rechtschreibschwachen Kinder, denn Veröffentlichungen über Legasthenie häufen sich in neuerer und neuester Zeit sehr. So ist auch das bekannte Buch von Curt Weinschenk neu aufgelegt worden und liegt nun vollständig neubearbeitet und stark erweitert vor. Der Autor sah sich zu dieser Neubearbeitung und Erweiterung veranlaßt, weil Rezensionen und Diskussionen seiner Darlegungen erkennen ließen, daß wichtige Punkte in der schnell vergriffenen 1. Auflage zu kurz behandelt wurden, die nunmehr besonders im Hinblick auf die Praxis ausführlicher erörtert werden. Weinschenk nennt sein Werk ein Lehrbuch für Ärzte, Psychologen und Pädagogen, und er setzt sich dann auch wirklich sehr tiefgreifend mit der Problematik auseinander. Dazu umgrenzt er das Krankheitsbild der angeborenen Legasthenie scharf und versteht darunter eine Lese- und Rechtschreibstörung, die „nicht auf klinisch zu erkennende Hirnschädigungen, Defekte der Sinnesorgane, mangelnde Beschulung, Milleuschädigungen, eine dem Lese- und Rechtschreibrückstand vorangehende neurotische Fehlentwicklung oder den stärkeren Grad eines Schwachsinn als Ursache zurückzuführen (ist), und (wo) die vorhandenen intellektuellen Fähigkeiten an und für sich zum Erlernen des Lesens und der Rechtschreibung zum mindesten ausreichen“.

Die so eng umrissene Störung wird an einigen Falldarstellungen anschaulich erläutert, es sind aber auch Krankengeschichten angeführt, bei denen die auch vorhandenen Lese- und Rechtschreibrückstände keine kongenitalen Legasthenien sind. Der Verfasser geht dann sehr ausführlich auf einzelne besondere Punkte ein (Frage der Erbllichkeit — Die räumliche Verlagerung der Buchstaben — Die Sprache — Linkshändigkeit, Augigkeit, Dominanzverlagerung und eidetische Phänomene — Die Hirnpathologie — Verschiedene Schweregrade — Häufigkeit u. a. m.). Sehr wichtig sind seine Ausführungen über die sozialpsychiatrischen Auswirkungen der kongenitalen Legasthenie. Am Ende dieses Abschnitts stehen Vorschläge für die notwendigen vorbeugenden Maßnahmen zur Verhütung von seelischen Fehlentwicklungen. Zum Schluß wird noch einmal die Diagnostik zusammenfassend dargestellt, ebenso die Therapie.

Für jeden Lehrer ist von Bedeutung der das Buch abschließende Hinweis, daß die Ganzwortmethode im Leseunterricht für die kongenital legasthenischen Kinder sicher nicht geeignet ist; der Autor meint jedenfalls, es sei „doch recht wahrscheinlich, daß der Unterricht nach der Ganzwortmethode eine Vermehrung der behandlungsbedürftigen Fälle von kongenitaler Legasthenie bewirkt, wenn auch ein statistischer Beweis außer dem Zahlenmaterial von Frau Mosse bisher noch nicht geliefert wurde“.

Das Buch von Emil E. Kobi: „Das legasthenische Kind“ kann zwar das Durcharbeiten des Buches von Weinschenk nicht überflüssig machen, aber dieses in bestimmten Grenzen ergänzen. Es widmet sich noch mehr der heilpädagogischen Erziehung und Behandlung und bietet dem Praktiker zahlreiche Übungsverfahren, die mit Hilfe von Lesekästen, Filz- und Wandtafeln, Buchstabenwürfeln, Übungskarten, Lottospielen, Lesespielen, Kinderdruckereien usw. vorgenommen werden können. Einige Fotos von Abschriften oder Diktaten von zumeist normalintelligenten legasthenischen Kindern führen die speziellen Schwierigkeiten des lese- und rechtschreibschwachen Kindes deutlich vor Augen. 48 Täfelchen mit Lese- und Rechtschreibübungen sind ebenfalls abgedruckt. Wer mit legasthenischen Kindern zu tun hat, wird gerade diese Anregungen für die heilpädagogische Praxis schätzen.

Arno Schulze

H.-J. Reckling: Rhythmisch-musikalische Erziehung in der Sprachheilschule. C. Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg, 1965, DM 10,80.

Hans-Joachim Reckling hat mit diesem Buch einen wertvollen theoretischen und vor allem auch praktischen Beitrag für die Heilbemühungen einer Sprachheilschule geleistet. Er erläutert knapp und doch sehr verständlich die Entwicklung rhythmisch-musikalischer Anlagen des Kindes und die abwegige bzw. unvollkommene Entfaltung bei sprachgestörten Kindern. Er geht dann, immer bezugnehmend auf die Fachliteratur, auf die Beziehungen der rhythmisch-musikal. Elemente zur Sprache und zu Sprachstörungen ein. Das Kapitel „Der Rhythmus und seine Beziehungen zum Stottern“ möge dabei besonders herausgestellt werden, weil hier sehr deutlich wird, daß eine Therapie ohne Berücksichtigung rhythmisch-musikal. Fakten unvollständig bleiben muß. Nur ganzheitlich ausgerichtete Behandlung ist letztlich erfolgversprechend.

Sehr eindrucksvoll und den praktischen Meister verratend sind die Beispiele aus der Unterrichtspraxis einer Sprachheilschule. Über rhythmisch-musikal. Grundschulung führt ein klarer Weg über die Differenzierung im Laufe der Schulzeit, über rhythmische Schreiberziehung zur Sprech-, Bewegungs- und Musikerziehung. Auch dem Tanz ist ein Kapitel vorbehalten.

„Die rhythmisch-musikalische Erziehung stellt vielseitige Anforderungen an physisch und psychisch Geheimte und Gestörte und fördert den Abbau der hemmenden und störenden Faktoren . . . In Form und Inhalt, in der Auswahl und in der Gestaltung des ‚Stoffes‘ ist sie kind- und entwicklungs-, kultur- und bildungsgemäß. Sie wendet sich an das Einzelwesen mit seiner individuellen, pathologischen Problematik und an die Gruppe, in deren Mitte sich das Individuum wohlfühlen und entfalten soll. Damit ist ihre Stellung innerhalb der Therapie gesichert und gekennzeichnet.“

Diese Worte des Verfassers erläutern am besten die therapeutischen Faktoren, die in der rhythmisch-musikalischen Erziehung liegen. Das Buch gehört in die Hand jedes Facharztes, jedes Fachpädagogen und aller Personen, die für die Rehabilitation der Sprachgestörten verantwortlich sind. Wulff

Martens: 1. *Deutsche Aussprache*. Schallaufnahmen und Beiheft mit Erläuterungen und Text. Platte 17 cm Ø, 5,80 DM; Textheft 1,50 DM. Verlag M. Hueber, München, 1962.

2. *Deutsche Laute im Bild*. Einführung in die Artikulations- und Lautlehre mit 61 Diapositiven. Hauptserie D1 mit Erweiterungsserien D2 und D3 bei Gesamtbezug 85,— DM. Verlag hanex, Hamburg, 1963.

3. *Deutsche Lauttafeln* Nr. 1—10. Größe 60 × 84 cm, auf Spezial-Landkartenfolie mit Holzleisten und Aufhänger. Gesamtbezug mit Buch (s. Nr. 2) 175,— DM. Verlag hanex, Hamburg, 1963.

Unter Hinweis auf die Besprechungen des Hauptwerkes der Verfasser **Carl und Peter Martens** sowie der Übungstexte (H. 4/61 und 1/63 dieser Zsch.) liegt mit den o. g. Veröffentlichungen der Abschluß des Teiles I vor.

Zur Gesamtkonzeption des Werkes, das auf solider phonetisch-phonologischer Grundlage steht, ist nach den o. zitierten Besprechungen nichts hinzuzufügen. Wer sich mit Phonetik, Sprechübung, Sprachanbildung befaßt, kann an dieser Reihe von Martens nicht vorübergehen.

Das von v. Essen betonte pädagogische Geschick und die reiche Lehrerfahrung (Zsch. f. Phon., 1/2/1962) der Verf. zeigen sich besonders eindringlich in den o. g. Veröffentlichungen. Der Gesamtapparat bietet sich — sehr wesentlich! — in klarer Übersichtlichkeit durch die aufeinander bezogene Bezifferung. Der Hörer der Schallaufnahme findet im Begleittext (Teil II) bei jedem Laut einen Hinweis auf das Hauptwerk und das entsprechende Dia, in den Erläuterungen des Textheftes (Teil III) wiederum Rückgriffe auf die Nr. der Schallbeispiele und Hauptwerkhinweise. Wenn es noch einer Verbesserung bedürfte, dann gibt Rez. zu bedenken, ob man nicht die Teile II und III — übersichtlich abgesetzt — vereinen könnte, um ein Hin- und Herbättern zu vermeiden.

Die Texte werden von Hamburger Schauspielern gesprochen (Ingeborg Spiegel und Friedrich Schütter). Das Problem von Norm und Realisation der deutschen Hochlautung — zur Zeit stark in der Diskussion — leuchtet auch hier auf: Normerfüllung in „Schicksal“ [ʰʰikʰʰa:l], (überzogen), Normunterschreitung durch Vokalisierung auslautender R-Laute (berechtigt). Die Sprecher realisieren die gleichberechtigten [R] [r]-Bildungen und bleiben insgesamt einer Lautung verbunden, die eine (bisweilen zu) gehobene Form der Umgangssprache darstellt. Sprechtempo und Pausen zwischen den Beispielen sind gut, der Wechsel zwischen Männer- und Frauenstimme ist lebendig.

Sowohl Diapositive als auch Lauttafeln können als didaktisch bemerkenswert gelungene optische Veranschauligungsmittel für die genetisch-gennematischen Phänomene der Phonetik bezeichnet werden. Im Regelfall zeigen sie Vorder- und Seitensicht der Mundpartie (Foto), Seitenriß der Artikulationsorgane (das Ansatzrohr wird auf Dia 1 und Text S. 14—15 ausgezeichnet beschrieben) und — wo möglich — Palatogrammschema. Das hier verwendete mehrdimensionale Bild (Frontal- u. Profilmund-sicht, Profilröntgeneinblick in das Ansatzrohr, Palatogramm als Berührungsabbild der Zunge) ist gut geeignet, zusammen mit dem Höreindruck die Organstellung im Artikulationssynergismus bewußt zu machen. Nach Kenntnis dieser Lauttafeln sollte man sich fragen, ob nicht in der Lehrerausbildung in einem Isem. Phonetikum Bekanntmachung mit solchen Grundlagen wünschenswert wäre. Im Sinne sprachlich allseitiger Ausbildung des Prototyps muttersprachlicher Erziehung, im Sinne auch einer weitgedachten Prophylaxe. Während die Lauttafeln vorwiegend den Einzellaut abbilden, zeigen die Dias weiterhin interessante Zusammenstellungen von Lauten unter verschiedenen Gesichtspunkten (Klangähnlichkeit, Spannungsgrad, Assimilation, gemeinsame oder verschiedene Bildungsstelle, gemeinsame oder gleiche Artikulations- u. Überwindungsmodi). Die Reihe „Vorderzungenvokale“ und „Hinterzungenvokale“ (Dia Nr. 2 u. 3) wird — optisch geschickt angeordnet — sehr demonstrativ,

ebenso das sog. Vokalviereck (Dia Nr. 4), welches das Viereckschema mit den Zungenbildern koordiniert. Bei den Vokalbildungen ist berücksichtigt, daß das Velum nicht anliegt, wobei der Grad der Annäherung an den Passavantschen Wulst von den Extremvokalen mit höchster Zungenhebung zu den geringeren Zungenhebungen abnimmt. Die Palatogramme verdeutlichen die qualitative Distinktion offenge-schlossen, nicht die Quantität lang-kurz. Die Bildung der Umlaute wird durch Bildzuordnungen wie „lesen-lösen-losen“ (Dia Nr. 11) deutlich.

Ebenso instruktiv sind die Darstellungen der Diphthonge, wobei Anfangs- und Endphase sowie anhand des Vokalvierecks die Gleitbewegung eingezeichnet ist (Dia Nr. 15). Einen zusammenfassenden Überblick der Diphthongierung gibt Dia Nr. 17 a. Auch das Phänomen der Lautassimilation (z. B. n zu m durch vorangehendes p/b) wird derart verdeutlicht (Dia Nr. 19 b).

Bei der Darstellung und Beschreibung der L-Bildung haben wir die Frage, wo sich im Palatogramm der seltenen präadorsalen Artikulationsweise die Laterallänge zeigt und ob wirklich eine Schwingung des Zungenseitenrandes eintritt (S. 50 und Dia Nr. 32).

Im phonetisch-logopädischen Bereich erscheint es an der Zeit, die Abgrenzung von Nasalität, Nasalisierung und Näseln zu ziehen. Wenn bei deutschen Vokalen, wie Martens sehr richtig und auf einschlägige Untersuchungen verweisend dartun, das Velum nicht ganz abschließt, führt das doch zu einer gewissen und wünschenswerten Nasalität. Im Hauptwerk nennt er dies mit **Krech** die „gewisse gesunde nasale Setzung“. Die Steigerung ergibt die phonematische Nasalisierung, erst die pathologische Abart heißt Näseln. Insofern meinen wir, daß durch das nicht ganz abschließende Velum bei Vokalen Nasalität entsteht (16), die aber nicht zur „regelrechten Nasalisierung“ (17) führt.

Die Vielfalt der von Martens gegebenen Darstellungen und Anregungen, ihre exakte und äußerst instruktive Art, Klarheit und Prägnanz der Formulierung lassen die Werke als gut verständliche und leicht eingängige Hilfen erscheinen. Das Sachregister ist besonders willkommen. Wir wünschen den Bildern daher nicht nur im Studiengang der Hör- und Sprachgeschädigtenpädagogik gute Verwendung, sondern möchten im gesamtpädagogischen Umkreis empfehlend darauf verweisen.

Werner Orthmann

Peter Baume: Fingermalerei in der Kunsterziehung. Bodmer Offsetdruckerei Zürich, printed in Switzerland, März 1965, 5,60 DM.

Fast alle Menschen mögen schon einmal dem Reiz erliegen sein, eine beschlagene Fensterscheibe mit dem Finger zu bemalen. Formen entstehen zu lassen in unmittelbarer Berührung mit dem Medium. Im Strandsand entstehen kleine Kunstwerke, Ornamente oder auch nur — scheinbar sinnlose — Furchen, weil diese mit unmittelbarer Berührung verbundene Tätigkeit lustbetont ist. Verstaubte Möbel, eine schmutzige Motorhaube oder auch verschüttete Flüssigkeiten scheinen den gleichen Aufforderungscharakter zum eigenen Gestalten zu besitzen.

Von diesen Gedanken geht der Autor zu der Frage über, wieviel mehr im Kind der Wunsch bestehen mag, mit den Fingern zu malen. Die Welt der Erwachsenen hat jedoch nur wenig Verständnis für diesen Ausdruckswillen des Kindes — er entspricht zu sehr dem Bedürfnis des Kleinkindes nach Schmierern und Sudeln, um im Interesse der Erziehung zur Sauberkeit toleriert werden zu können.

Die Problematik der Sauberkeitserziehung und ihrer Folgen im weiteren Menschenleben tritt uns immer wieder entgegen; eine Hilfe zu ihrer Bewältigung glaubt der Autor in der Fingermalerei gefunden zu haben.

In einem kurzen Abriß bemüht sich Peter Baume um eine psychologische Fundierung. Er erkennt besonders bei unseren Stadtkindern mit ihrer spezifischen Sauberkeitsproblematik (im gewissen Gegensatz zu Landkindern) die Gefährdung einer gesunden seelischen Entwicklung. Aus seiner Erfahrung berichtet er von dem sprachlich lösenden Moment dieser Technik(!).

Sehr eingehend schildert er sodann die praktische Seite der Angelegenheit, bei deren Studium man das unbehagliche Gefühl vor einer fingermalenden Kindergruppe unbedingt verlieren kann. Schritt für Schritt führt uns der Autor von den Vorbereitungen und Überlegungen am Arbeitsplatz über Material, Themenwahl zum eigentlichen Malen. Besonders interessant für den Heilpädagogen sind am Ende wieder die Themen „Fingermalerei als diagnostisches Mittel“, „Fingermalerei und Intelligenz“ und „Fingermalerei als therapeutisches Hilfsmittel in der Heilpädagogik“. Zum Schluß gibt Peter Baume Anregungen und Hinweise, welche noch nicht erforschten Gebiete der Fingermalerei dem Pädagogen Gelegenheit zu weiteren experimentellen Forschungen geben können. Ein ausführliches Literaturverzeichnis schließt sich an.

Der Autor wendet sich vorwiegend an die Unterstufe der Normalschule; besonders interessant ist es jedoch für den Pädagogen, der mit dem gestörten Kinde arbeitet. Die Fingermalerei wird ihm nicht die Lösung seiner Probleme bringen, jedoch leistet diese Arbeit einen beachtlichen Beitrag zum Ausbau und zur Bereicherung der Therapie.

Dieter Kuno

Theodor Siebs: Deutsche Hochsprache. Aussprachebeispiele auf 3 Schallplatten zum gleichnamigen Buch, zusammengestellt und gesprochen von Jörg Jesch. Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin.

Zu dem bekannten Buch von Siebs „Deutsche Hochsprache“, in 18. Auflage herausgegeben von Helmut de Boor und Paul Diels, sind drei Schallplatten erhältlich, die zahlreiche Beispiele der Bühnenaussprache zu Gehör bringen. Die Beispielreihen zu den einzelnen Paragraphen des Buches sind auf den Schallplatten durch deutlich sichtbare Kennrillen voneinander getrennt, so kann man leicht und ohne lange zu suchen den Tonarm dort aufsetzen, wo gerade geübt werden soll. Zur Benutzungsweise der Sprachplatten wird empfohlen, zunächst im Siebs einen Paragraphen zu lesen und danach die betreffende Stelle der Platte abzuhören. Dabei muß das lautliche Vorbild genau erfaßt, eingepreßt und nachgeahmt werden. Um die eigenen Fehler leichter zu erkennen, gibt der Sprecher auf der Platte nicht nur vorbildliche Beispiele, sondern führt auch fehlerhafte Bildungsweisen an. Der Übende kann seinen Übungserfolg dadurch verstärken, daß er selbst auf ein Tonband spricht und dann Platte und Band abhörend vergleicht.

Obwohl die Schallplatten ja Beispiele einer korrekten Bühnenaussprache geben, können sie doch auch einem Sprachheilpädagogen als Anleitung für eine anzustrebende vorbildliche Aussprache dienen. Arno Schulze

Eduard Rossi: Neue Grundlagen für den Sprech- und Gesangsunterricht. Ernst Reinhardt Verlag, München und Basel 1965. 135 Seiten mit zum Teil 3-farbigen Abbildungen. Leinen 15,— DM.

K. F. Früh: Kybernetik der Stimmgebung und des Stotterns. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Dr. Raoul Hussen. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich und Stuttgart 1965. 132 Seiten, Leinen 18,— DM.

Vom Buch Rossis wird in der Verlagsankündigung gesagt, daß es die erste wissenschaftlich einwandfreie Grundlegung für den Sprech- und Gesangsunterricht bringe. „Statt des verwirrenden Methodenstreits der Stimmbildner... (biete es)... eine überzeugende, allgemeinverständliche Darstellung der anatomisch-physiologischen sowie akustischen und psychologischen Zusammenhänge zwischen den stimmlichen Ausdrucksbewegungen und ihrer sprachlichen wie musikalischen Bedeutung im Erleben des Stimmgebrauchs“.

Wieweit der „Methodenstreit der Stimmbildner“ durch dieses Buch des Linzer Musikpädagogen wirklich abgebaut oder gemildert wird, will der Referent nicht entscheiden, das mögen bessere Kenner der Materie und ihrer Probleme tun. Für den von den bisherigen Diskussionen weniger berührten, unbelasteten und unvoreingenommenen Leser bietet es jedenfalls eine gute Einführung in die Thematik und regt zum näheren Durchdenken der angeschnittenen Fragen an. Ein Anliegen des Buches ist es zum Beispiel, aufzuzeigen, wie man sich im gleichzeitigen Erleben der stimmlichen Ausdrucksbewegungen und ihrer Bedeutungen den genetischen Zusammenhang zwischen beiden bewußt machen und dann auf dem gleichen Wege, auf dem Sprache und Gesang aus einer Stimmbeherrschung mit dem Mund entstanden sind, auch umgekehrt von den in der Sprache und Musik geprägten Bedeutungen im Sprechen und Singen zu einem vom Mund beherrschten, richtigen Stimmgebrauch gelangen kann. Ohne Stimmbeherrschung mit dem Mund keine menschliche Sprache, aber auch umgekehrt ohne Sprache, ohne das Wort als Geleise keine Stimmbeherrschung.“ (Vorwort, S. 14).

Dieses Anliegen wird verfolgt durch Ausführungen über die Entstehung der Stimme und Sprache, über die sprachliche Stimmbeherrschung, die Entstehung und Entwicklung der Musik und über die Beurteilungen des stimmlichen Ausdrucks. Anleitungen zu Übungen für den Sprech- und Gesangsunterricht schließen sich an. Instrukтив sind die zahlreichen, zum Teil farbigen Abbildungen. Das Buch bietet besonders einem Lehrer mit seinen 10 Übungsfolgen viele praktische Anregungen für den Unterricht im „richtigen“ Sprechen und Singen, für eine methodisch durchdachte Schulung der Stimme.

K. F. Früh gibt eine neuartige, kybernetische Darstellung des Prozesses der Stimmerzeugung. Er geht vom Aufbau des Stimmorgans aus, schildert bisherige Theorien der Stimmbildung und beschreibt dann Steuerung und Regelung bei der Stimmgebung. Die besondere Aufmerksamkeit des Sprachheilpädagogen wird naturgemäß auf die Ausführungen des Verfassers über das Stottern gerichtet sein. Bei der Betrachtung der neurophysiologischen Zusammenhänge beim Stottern geht Früh davon aus, daß es sich beim „echten“ Stottern (Anführungszeichen vom Referenten) um ein Stottern auf neurotischer Basis handelt. Demgegenüber bezeichnet er zum Beispiel durch eine Hirnschädigung bedingtes Stottern also nicht als „echt“ (S. 85). Die Frage nach der Entstehung des Stotterns sei eine Frage nach der Entstehung von Neurosen überhaupt, meint er. Ohne sich aber mit den vielfältigen heutigen Neurosen-

lehren auch nur annähernd auseinanderzusetzen und ohne zum mindesten seinen Neurosenbegriff deutlich zu umreißen, glaubt der Autor, die direkten Ursachen der Neurose, also auch des Stotterns, lägen in chemischen bzw. physikochemischen Vorgängen des Körpers. Dabei bezieht er sich auf eine Ansicht von Meduna, nach der Neurosen entstehen können, „wenn das Membran-Ruhepotential und damit die Reizschwelle von Nervenzellen zu niedrig ist, so daß diese Nervenzellen schon auf Reize ansprechen, die sie normalerweise noch unterdrücken müßten“ (S. 75). Stottern entsteht also nach Meduna durch Nervenzellen mit zu kleinem Membran-Ruhepotential(!). „Befinden sich Nervenzellen mit zu niedriger Reizschwelle in gegengekoppelten Schaltkreisen des Nervensystems bzw. des Gehirns, so werden nach Meduna diese Kreise instabil und geraten, einmal erregt, ins Schwingen, wobei sie dann noch benachbarte Schaltkreise miterregen. Meduna erklärt auf diese Weise neurotisch bedingte krankhafte Zustände“ (S. 79). Mit den Augen des Kybernetikers betrachtet, ist die Theorie von Meduna sofort verständlich, meint der Autor, und er begrüßt deshalb die, auch nach seiner Meinung auf die „wahren“ Ursachen des Stotterns zielende Therapie Medunas: „Der für die Funktion der Nervenzellen maßgebende chemische Prozeß läßt sich . . . durch wiederholte Zufuhr von Kohlendioxid (CO₂) ins Blut derart beeinflussen, daß das Membran-Ruhepotential der Nervenzelle dauerhaft auf das normale Niveau angehoben wird“ (S. 101/102). Die von Meduna ausgeführte Behandlungsweise ist demnach eine CO₂-Beatmungstherapie. Technik und Vorgehen bei dieser Therapie werden ausführlich beschrieben, erste bisherige Erfahrungen werden mitgeteilt. Danach sind von 33 Stotterern 63% gebessert worden (S. 110).

Die von Früh gezogenen Folgerungen für die Behandlung des Stotterns erscheinen uns doch etwas übereilt. Die durch die geringe Zahl der Beispiele nicht recht überzeugenden Behandlungsergebnisse werden weiter eingeschränkt durch die Mitteilung, daß eine solche Behandlung für Kinder ungeeignet ist (S. 114).

Für die Aufgaben und das Anliegen der Sprachheilpädagogik wird dieses Buch aber im Kapitel „Das stotternde Kind in der Schule“ (S. 130ff) dann sehr problematisch: Obwohl oder gerade weil die Ausführungen des Verfassers erkennen lassen, wie wenig er anscheinend von der Sprachheilschulbewegung der letzten 6 Jahrzehnte weiß (so sagt er z. B. an einer Stelle dazu nichts weiter als . . . „in manchen Städten der Bundesrepublik geht man jetzt dazu über, sogenannte „Sprachheilklassen“ einzurichten“, wobei nach dieser Formulierung der Eindruck entstehen kann, dies seien die ersten derartigen Gründungen überhaupt), wiederholt er doch immer wieder auftauchende, wenn auch längst widerlegte Behauptungen, die gegen die Einrichtung von Sprachheilschulen und -klassen sprechen sollen. So meint er beispielsweise, das stotternde Kind höre außer dem Lehrer keinen Normalsprecher mehr, es übernehme noch Störungssymptome von den anderen Gestörten, und es werde aus der Gemeinschaft normaler Kinder geradezu herausgerissen. Da also nach Meinung des Autors Sprachheilklassen nicht geeignet sind, das Problem des stotternden Kindes in der Schule zu lösen, schlägt er seinerseits vor, das Kind in der Normalschule zu belassen, es aber außerhalb der Schulstunden unter ärztlicher Kontrolle Funktions- und Sprechübungen, u. U. mit verzögerter Sprachrückkopplung (Lee-Effekt), treiben zu lassen. Von einer auf die Gesamtpersönlichkeit zielenden psychologisch-heilpädagogischen Einwirkung ist nicht einmal andeutungsweise die Rede.

Dennoch kann gesagt werden, daß das Buch von Früh neue Aspekte bietet und zu weiteren Diskussionen Anlaß geben wird. Ein anschaulich dargestelltes Funktionstraining der Stimme und verschiedene Sprechübungen bieten auch einige Anregungen für die Praxis.

Arno Schulze

Hauptschriftleiter: Arno Schulze, 3570 Kirchhain, Landkreis Marburg/Lahn, Berliner Straße 11

Schriftleiter: Klaus Wegener, 1 Berlin 51, Emmentaler Str. 79 a, Tel. 49 38 59

Geschäftsstelle: Heinrich Kleemann, 1 Berlin 27, Moränenweg 61, Tel. 43 61 94

Druck: Bruno Makowski, 1 Berlin 44, Hermannstraße 48, Tel. 62 06 52

Preis pro Heft 2,40 DM, erscheint viermal p. a.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte können wir keine Gewähr übernehmen. Wenn Rücksendung gewünscht wird, bitte Porto beifügen!

Die in der „Sprachheilarbeit“ abgedruckten und mit den Namen der Autoren gezeichneten Artikel stellen deren unabhängige Meinung und Auffassung dar und brauchen mit den Ansichten der Arbeitsgemeinschaft oder der Redaktion nicht übereinzustimmen.

SCHRIFTENREIHE

der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland e.V.

Vertrieb durch Wartenberg + Weise, 2 Hamburg-Altona, Theodorstraße 41

Postcheckkonto Hamburg 3088 13

Übungsblätter zur Sprachbehandlung

1. Folge: Für Lispler. Von J. Wulff, 16 Seiten	0,80 DM
2. Folge: Für Sch-Stammler und Sch-Lispler. Von J. Wulff, 16 Seiten	0,80 DM
3. Folge: Für K- und G-Stammler. Von J. Wulff, 12 Seiten	0,80 DM
4. Folge: Für R-Stammler (zur Erlernung des Zungen-R). Von J. Wulff, 12 Seiten	0,80 DM
5. Folge: Für Kinder mit Sprachverzögerung und Stammeln. Von J. Wulff. Neue, erweiterte Auflage, 32 Seiten	1,60 DM
6. Folge: Für Heisere und Stimmschwache. Von J. Wulff, 16 Seiten	0,80 DM
7. Folge: Für geschlossenes Näseln. Von J. Wulff, 8 Seiten	0,80 DM
8. Folge: Für die Behandlung des offenen Näsels. Von J. Wulff, Neue, erweiterte Auflage, 24 Seiten	1,20 DM
9. Folge: Spiele und Übungen zur Sprachbildung (Lehrgang für agram- matisch sprechende Kinder). Von H. Staps, 48 Seiten	3,— DM
10. Folge: Für die Erziehung zum gesunden und mühelosen Sprechen (für stimmkranke Erwachsene). Von J. Wulff, Neue, erweiterte Auflage, 56 Seiten	3,30 DM
11. Folge: Stimmeinsatzübungen für Stotterer und Stimmgestörte. Von J. Wulff, 12 Seiten	0,80 DM
12. Folge: Die sprachheilpädagogische Spielserie. Spiel-, Beschäftigungs- und Übungsreihen für stotternde Kinder und Jugendliche. Von Arno Schulze, 32 Seiten	2,20 DM
13. Folge: Für Kehlkopfektomierte, Sprachlehrgang zur Ausbildung der Ruktussprache. Von Emil Rees, 28 Seiten	2,60 DM
14. Folge: Für die Beseitigung von Stimmbildungsfehlern und die Erziehung zur gesunden und mühelosen Stimmgebung. Von J. Wulff. 28. S.	2,60 DM
Ratschläge für die Eltern eines stotternden Kindes. Von M. Friedländer	0,25 DM
A-Streifen (Lautstreifen zur Registrierung des Stammelns). Von P. Lüking	0,05 DM
Merkblatt zum Lautstreifen. Von P. Lüking	1,— DM
B-Streifen (Lautstreifen zur Registrierung des Stotterns). Von P. Lüking	0,05 DM
Die Symptome des Stotterns und ihre Registrierung (Der B-Streifen). Von P. Lüking	2,— DM
Tabelle der Randsymptome	0,20 DM
Denkschrift über öffentliche Fürsorgeeinrichtungen für Sprachkranke	0,70 DM
Statistische Angaben über Einrichtungen des Sprachheilwesens in der Bundesrepublik Deutschland	8,— DM
Sonderdruck: „Grundsätzliches zur Behandlung der Aphasien“. Von Prof. Dr. Dr. med. Anton Leischner	1,— DM
Tagungsberichte:	
a) Theorie und Praxis der Stotterertherapie, Hamburg 1955	vergriffen
b) Stimme und Sprache, Hamburg 1956	vergriffen
c) Notwendigkeit und Problematik der Team-Arbeit bei der Therapie von Sprachstörungen, Berlin 1958	7,50 DM
d) Gemeinschaftstagung für allgemeine und angewandte Phonetik vom 3. bis 6. Oktober 1960 in Hamburg, 243 Seiten, kartoniert	8,— DM
e) Akustische und motorische Probleme bei der Sprach- und Stimmbehand- lung, Hildesheim 1962, 188 Seiten, kartoniert	22,50 DM
f) Die Rehabilitation der Sprachgeschädigten und das Bundessozialhilfe- gesetz, Hamburg 1965, 163 Seiten, kartoniert	18,75 DM

